

LEIPZIGS NEUE

Hört nicht länger weg!

Wortmeldung aus dem Leipziger Friedenszentrum **3**

Wir sagen: »Nein«

Protest und Politisierung an der Universität (Foto: ege) **8**

Ein Forscherleben für Rosa L.

Annelies Laschitzka zum 80. Geburtstag **10**

Buchmesse spezial

Empfehlungen, Rezensionen, Lesungen **11-17**

Die Revolution beginnt zu Hause

»Kabale und Liebe« am Leipziger Schauspiel **18**

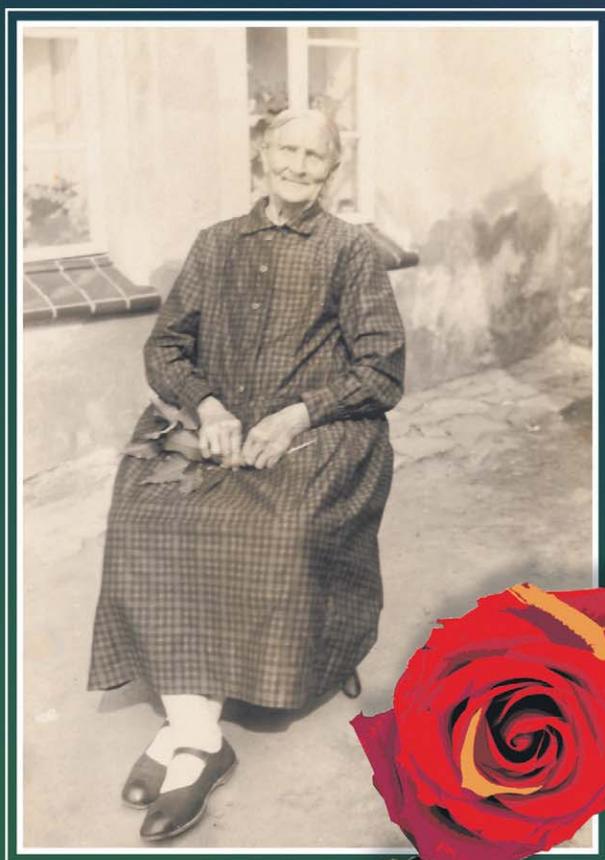


2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

Weißer

Strümpfe,



Landarbeiterin

Pauline N.

* 1860

† 1937

neue Schuhe,

ein

Lächeln ...

Sie war 51 Jahre alt,
als es den

I. Internationalen

Frauentag gab

Titel: J. Fiedler Foto: privat

S. 4-5: Heutige Sichten und Geschichten, nicht nur über den 8. März

/KOMMENTIERT

Satire-Demo

»Die Satire soll von Empfindsamkeit höchst fern, scharf treffen; belichten; vergegenwärtigen – und Menschen beglücken: durch Wahrheitskraft; durch Überlegenheit über den Dreck.« Der Mann, der diesen Gedanken aussprach, war der Scharfzüngler Alfred Kerr. Er starb 1948.

In der Karnevalszeit 2014 gab es vor einigen Tagen eine angemeldete Satire-Demo durch Leipzig-Connewitz, die unter der Bevölkerung und in allen Parteien für Aufregung und Protest sorgte. Die engagierte linke Stadträtin Juliane Nagel hatte sie angemeldet.

Der Aufzug war für 35 Teilnehmer genehmigt worden, rund 200 Demonstranten zählten die Ordnungshüter. Dabei solche, die auf Krawall gegen die Polizei gebürstet waren. Nun füll-

ten die Zeitungsspalten Distanzierungen und im Netz kursieren Erläuterungen der Organisierer, wie das doch alles gemeint war.

In Connewitz bekam die Polizei u.a. Sprechchöre zu hören wie »Eure Kinder kaufen bei uns ihr Gras«. Demonstranten warfen mit Tampons und zeigten den Entblößten. Das darf man den Organisatoren allein nicht in die Schuhe schieben, es war aber vorauszusehen. Wenn Politiker satirisch werden, misslingt das, nicht nur bei Demos. Es ist nunmal nicht ihr Metier, dabei auch noch Regie zu führen.

Wem so etwas auf der Bühne nicht zusagt, der kauft dafür keine Eintrittskarten. Erobern diese Satiren kostenlos die Straßen, wird darüber andernorts abgestimmt.

• Jost Weiß

Keine Leute

Leipzig lebte und blühte vor allem durch die Kraft seiner Bürger – nicht durch die Gönnerschaft von Fürsten. So wissen es die Fachleute und beweisen damit auch gern die Schattenseiten der DDR: War Leipzig in seiner Geschichte stets gewachsen, so verlor die Kommune danach ständig an Einwohnern. Außer Zwickau war es die einzige Großstadt des Ländchens, die Minus machte – in vier Jahrzehnten rund 70 000 Leute. Nach 1990 ging es weiter abwärts.

Da griffen die Verantwortlichen zu einem Trick: Sie gemeindeten alles ein, was nicht rechtzeitig auf den Bäumen war. Knapp 490 000 Leipziger gab es 1999 wieder. Dann wuchs die Zahl bis auf aktuell sogar fast 530 000. Das hat aber wenig mit bürgerfreundlicher Politik zu tun, mehr mit einem ungebrochenen Zuzug. Noch immer übertrifft die Sterberate die der jährlichen Geburten.

Schaut man sich aber die Statistik

genauer an, fällt noch etwas auf: Die durchschnittliche Haushaltgröße, die eine Menge mit dem Wohlfühlen in einer Gesellschaft zu tun hat, liegt derzeit in Deutschland bei 2,01 Personen, in Sachsen bei 1,86 und in Leipzig bei schlappen 1,75. Die Leipziger Tendenz ist in den letzten Jahren weiter gefallen.

Ob das etwas mit dem Wohlfühlen in einer Großstadt zu tun hat, das der Oberste im Rathaus stets beschreit?

Zumindest könnte man in der Geschichte noch ein bisschen weiter buddeln. 1981 – also nicht im Mittelalter – lag diese Zahl bei 2,3 Personen. Das lässt vermuten, dass sich mitten in der DDR die Leute doch ein bisschen besser gefühlt haben als heute. Immerhin waren das jene, die 1989 auf der Straße für eine andere DDR demonstrierten. Wie sie mit der erreichten Ernte inzwischen zufrieden sind, lässt sich leicht an der Statistik ablesen

• Beate Borst

Olympischer Wahnsinn

Die Bronzemedaillegewinnerin im Parallelschlalom bei den olympischen Winterspielen, Amelie Kober, war an den Start gegangen, obwohl sie am Ellenbogen einen knöchernen Kapselausriss erlitten hatte. So etwas ist sehr schmerzhaft. Dennoch sagt sie im Zeitungsinterview: »Das Rennen hat aber wahnsinnig viel Spaß gemacht, weil der Kurs schön zu fahren war.« In dem Fall steht das Wort »wahnsinnig« vielleicht sogar richtig. In Dutzenden anderen Fällen ist der inflationäre Gebrauch von »wahnsinnig« Ausdruck der höchsten Begeisterungsstufe über die Härte der Kämpfe: »Die Strecke war wahnsinnig schwer«, »Ich musste mich wahnsinnig schinden«, »Ich habe wahn-

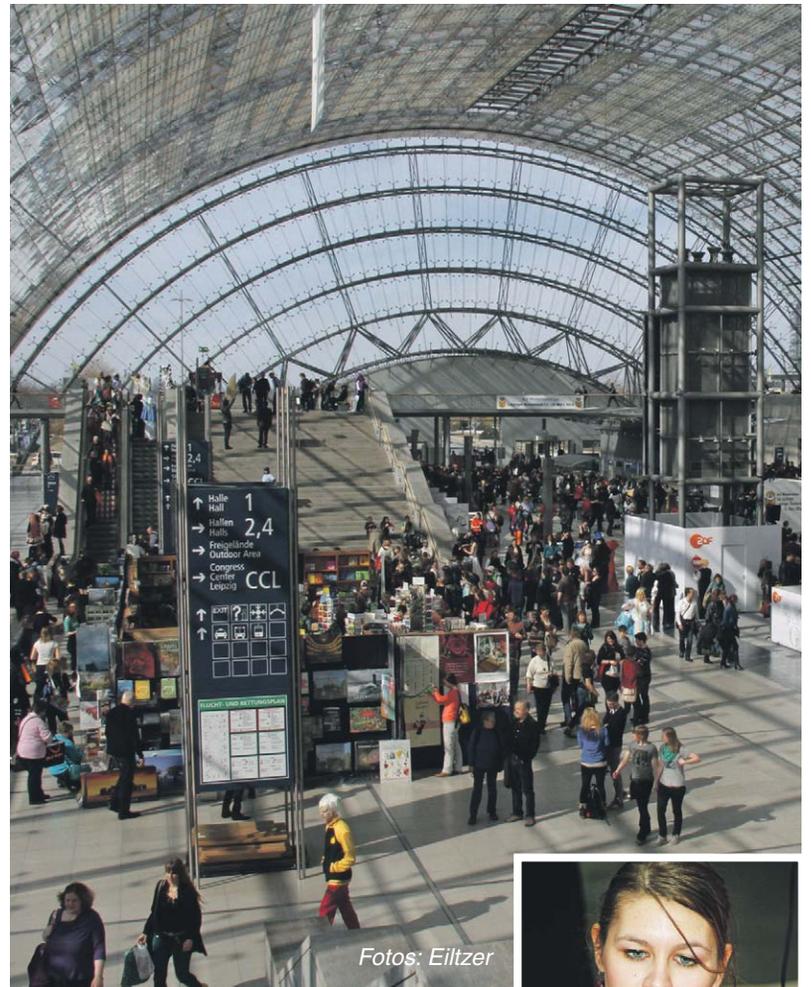
sinnig viele Mails mit Glückwünschen bekommen«. Das alles aus dem Munde der Sportler. Auch die Sportreporter haben im Überschlag der Begeisterung »wahnsinnig harte Kämpfe« gesehen.

Sind die Winterspiele wirklich noch *S p i e l e* mit olympischen Idealen oder vor allem schon nur martialische Kämpfe um die Plätze 1 bis 3?

Friedrich Schiller schreibt in den Briefen »Über die ästhetische Erziehung des Menschen: Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.«

Schiller kannte eben die wahnsinnig harten Kämpfe der olympischen Winterspiele noch nicht

• Heinrich Wolf



Fotos: Eiltzer



Leipziger
Buchmesse

Regierung gibt Schutz
der Bevölkerung erneut auf

»Außenminister Steinmeier (SPD) hat erklärt, dass es zu keinem Abkommen mit den USA über den Schutz der Bevölkerung und der Unternehmen in Deutschland gegen Spionage kommen wird. Unsere Bevölkerung und unsere Unternehmen werden also auch künftig von den USA-Geheimdiensten gänzlich anders behandelt, als die Bevölkerungen und Unternehmen in Kanada, Großbritannien, Australien und Neuseeland. Es ist ungeheuerlich, dass die Bundesregierung dies einfach hinnimmt, nichts unternimmt und damit ihren Amtseid verletzt,« so Gregor Gysi, Vorsitzender der Fraktion DIE LINKE, zu den Ergebnissen der Reise des Bundesaußenministers in die USA. Gysi weiter:

»Weder werden Spione aus den Botschaften Großbritanniens und der USA ausgewiesen, noch wird dem Geheimdienst NSA die Genehmi-

gung zu einem Riesenbau in Deutschland entzogen, noch gibt es Konsequenzen hinsichtlich der US-amerikanischen Militärstützpunkte und ihres Treibens dort, noch gibt es den Mut zu einer Anhörung von Edward Snowden oder überhaupt in den Beziehungen zu den USA. Die USA werden uns also weiter ausspionieren, ohne dass auch nur ein einziges Ermittlungsverfahren eingeleitet wird.

An eine Partnerschaft in Augenhöhe mit den USA ist also nicht einmal im Entferntesten zu denken. Von Freundschaft kann so keine Rede sein. Es bleibt beim Duckmäusertum der Bundesregierung gegenüber der US-Regierung, wie seit der Gründung der Bundesrepublik 1949. Was damals durchaus gerechtfertigt war, ist aber seit langem – spätestens seit 1990 – völlig inakzeptabel.«

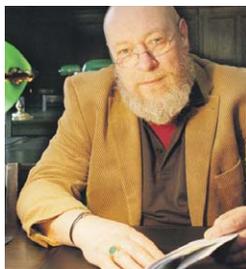
Info: Linke Bundestagsfraktion

Wenn der letzte Walzer geschunkelt ist und die Konfettireste aus dem Saal gefegt werden, weiß der gemeine Deutschbürger: Karneval und Fasching sind für dieses Jahr abgehakt. Zeit wird's, sich wieder den professionellen Narren und ganzjährigen Pappnasen zuzuwenden, bei deren Kapriolen und Kabinettsstückchen einem nicht selten das Blut in den Adern gerinnt. Wohlan denn, Vorhang auf zur großen Rocky-Horror-Picture-Show:

Da wäre zunächst ein bundesrepublikanischer Außenminister, der sich in Washington von seinem amerikanischen Kollegen am Nasenring durch die Manege ziehen läßt und – wieder in Berlin – auch noch stolz davon berichtet. Nein, ein »No-spy« Abkommen habe man nicht geschlossen, verkündet Ausnahmediplomat Frank Walter, statt dessen aber einen »bilateralen Cyber-Dialog« vereinbart., um »Gemeinsamkeiten zum Schutz der Privatsphäre unserer Bürger wieder definieren zu können.« Ähh... ja. Aber mit Verlaub Euer Ehren, was für ein himmelschreiender Blödsinn ist das nun wieder? Weiß keiner? Nun gut, Orden umgehängt, Narrhalla-Marsch, die nächste Koryphäe in die Bütt.

Und zwar die Speerspitze der deutschen Arbeiterbewegung, der ehemalige Popbeauftragte der Sozialdemokratischen Partei, Sigggi »Pop« Gabriel. Auch wenn sein Auftritt schon ein paar Tage her ist, strotzt er nur so vor Aktualität. Denn mit der blumenreichen Sprachgewandtheit des Märchenerzählers in einer niedersächsischen Jurte hat er schamloses Verhalten an den Pranger gestellt. Und zwar nicht nur vor Mikrofonen und Fernsehkameras, sondern vor dem kompletten Erdkreis, quasi urbi et orbi. Deshalb: Völker der Welt, schaut auf diesen Mann!

Es handelte sich dabei aber weniger um Selbstgeißelung, als mehr um die Schamlosigkeit des



Notizen aus der Hauptstadt der BRD von Gerhard Schumacher

Dirty Dancing

www.halunkenpostille.wordpress.com

SPD-Genossen Edathy, der sich im stillen Kämmerlein an den Bildern minderjähriger Knaben abschwitzte.

Seine Partei sei »fassungslos« und zwar »unabhängig strafrechtlicher Relevanz«. Warum? Weil Edathys Verhalten »nicht zur sozialdemokratischen Partei Deutschlands passe«. Mag sein.

Nur vergaß der Große Vorsitzende Gabriel zu erwähnen, dass er schon seit dem Oktober 2013 Kenntnis von den eigenwilligen Sehgewohnheiten Edathys hatte, dieses Wissen aber, vielleicht in der Hoffnung, ein gottgelenkter Besen würde die Schmach unter den großen Teppich des Vergessens fegen, ganze vier Monate verschwiegen hatte. Ebenso wie sein Parteigenosse, BKA-Chef Jörg Ziercke übrigens (in dessen Amt ein höherer Beamter ähnlichem Hobby frönte) diesem merkwürdigen Syndrom der Erinnerungslücke anheim fiel. Sittliche Wertvorstellungen? Wie krank ist das denn? Wir singen Humba Täterä und dann dasselbe noch einmal.

Gabriels Sigggi ist aus niedersächsischen Landen gebürtig. Dafür kann er nichts. Auffallend hingegen ist die Häufung höchstnotpeinlicher Importe aus dem Großraum Hannover, die seit Jahren taliban-

mäßig unsere blühenden Landschaften unterwandern. (Nein, Herr Pfarrer, Sie sind nicht gemeint, Sie kommen doch aus Rostock, nein, nicht am Don, an der Ostsee. Oh Herr, erlöse uns von dem Übel.) Neben der aktuellen Garde Gabriel, Edathi, Schützen-USchi und läßlichen Sünden wie den Scorpions (Wind of Change) und Oliver Pocher (man bin ich blöd) auch ehemalige Schwergewichte wie Gerhard Schröder (Flasche Bier), Philipp Rösler (Altvorstand) und Christian Wulff (Freispruch I. Klasse). Da kann sich die Bundeshauptstadt als Narrenhochburg aber warm anziehen.

Obwohl, wir an der Spree haben mit Klaus J. Wowerit immer noch den windigsten Regierenden Bürgermeister aller Zeiten. Der steht seinen sozialdemokratischen Parteifreunden in nichts nach, spricht sich mal eben selbst frei von allen Vorwürfen und Vertuschungsansuldigungen betreffs des Steuerbetrugs seines Kulturstaatssekretärs André Schmitz und freut sich ansonsten des unbehelligten Daseins. Wenn es ihm einmal gar zu langweilig wird, gibt er jovial den Mehdornversteher, der das Ding mit dem Flughafen, wie schon seine Vorgänger, Jahr für Jahr nicht gebacken kriegt. Heidewitzka Herr Kapitän...

Mehr kann man wirklich nicht erwarten aus der Bütt im Roten Rathaus.



Wortmeldung aus dem Friedenszentrum Leipzig

Leute, hört nicht länger weg ...

Sag mir, wo die Blumen sind ... wo die Mädchen sind ... wo die Soldaten sind ... was ist geschehn?

Pete Seeger, der Sänger der Weltfriedensbewegung, verstarb vor wenigen Wochen. Es könnte den Anschein haben, dass nur darauf gewartet wurde, dass er nicht mehr mit seinen Liedern dazwischen- und dagegen singen kann.

Außenminister Frank-Walter Steinmeier, Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen und Bundespräsident Joachim Gauck, die Vertreter der nun wieder arbeitenden Bundesregierung, ließen auf der sogenannten Sicherheitskonferenz der westlichen Polit-Eliten 2014 Ende Januar in München übereinstimmend folgende Zusammenhänge verlautbaren:

Deutschland sei nun wieder groß. Es könne daher nicht weiterhin nur von den Randzonen her die Weltpolitik wahrnehmen, es müsse wieder mehr Verantwortung tragen auf allen Ebenen, auf den ökonomischen, den diplomatischen und auch auf den militärischen. Die zur Zeit laufenden Einsätze würden dafür nicht ausreichen, es müssten weitere Kräfte an die Konflikt- und Kriegsschauplätze der Welt gesandt werden.

Die deutsche Bevölkerung dürfe sich fürderhin nicht durch ihre ständige Erinnerung an die Kriege des vergangenen Jahrhunderts dieser Verantwortung entziehen! (Anfrage: Sind da etwa die von Deutschland verursachten zwei Weltkriege gemeint?)

Leute, hört hin, sie sagen es unverhüllter denn je!

Herr Minister, Frau Ministerin, Herr Präsident!
Das kann doch nicht Ihr Ernst sein: Diese Forderungen und Ankündigungen!
Aber, wir haben uns nicht verhöhrt.

Im Jahr des 100. Gedenkens an den I. Weltkrieg, des 75. an den II. lässt die Regierung unter Kanzlerin Merkel gleichsam die Katze aus Sack:
Genug der drückebergerischen Zurückhaltungskultur! Auch deutsche Soldaten sorgen überall für Ordnung, Demokratie und unsere Sicherheit!

Nach jedem der katastrophal für Deutschland verlorenen Weltkriege drängen aggressive Kapitalinteressen die deutsche Politik mit neuem Aufschwung der enormen Rüstungsindustrien und der Wehrmacht in neue Kriege:

Über den Einfluss der Lobby von Wirtschaft und Eliten, mit der globalisierten Ausbeutung der Erdressourcen und Eroberung aller Märkte sollen die Profite gesteigert und gesichert werden. Eingebunden in NATO- Strategien, werden dafür der europäische Einigungsprozess instrumentalisiert und UNO-Mandate in Konflikt- und Kriegsregionen nicht friedenspolitisch, sondern als Alibi für angeblich nur militärisch realisierbare »Befriedung« und Entwicklungshilfe genutzt.

Junge Frauen und Männer, lehnt den Militärdienst ab!

Lasst Euch nicht in die Bundeswehr locken!

Leute, hört nicht länger weg!

Informiert Euch! Protestiert!



»Alle Völker, die Gesittung hatten, haben die Frauen geachtet«

Diesen charmanten Gedanken formulierte Jean-Jacques Rousseau in seinem Erziehungsroman »Emile« 1762. Das war schön gesagt. Doch 250 Jahre später genügt es den Schutzbefohlenen nicht mehr, dass Kavaliere zu ihrer Linken gehen und mit dem Degen ihre Ehre beschützen. Heute ist der 8. März, und das schöne Geschlecht verlangt nicht nur Achtung, sondern Selbstbestimmung und Teilhabe. So sollte es sein. Doch ein Blick auf die Gegenwart zeigt, wie es um darum hierzulande und heutzutage steht.

Die Diskussion um die »Pille danach« offenbart sittlich-moralische Entrüstung. Der Präsident der Bundesärztekammer, Frank Ulrich Montgomery, verteidigt die Rezeptpflicht: »Wir möchten den großen Vorteil des deutschen Gesundheitssystems bewahren, dass man in einem Gespräch mit einem Arzt eine kompetente Beratung bekommt, wie der Gebrauch des Medikaments in Zukunft verhindert werden kann.« Zeigt sich da der Schalk oder weiß eine Frau, die die »Pille danach« braucht, nicht »davor«, wie sie »den Gebrauch des Medikaments verhindert kann«? Kathrin Vogler, arzneipolitische Sprecherin der Linken, kommentiert: »Offensichtlich geht es hier nicht um medizinische und pharmakologische Information, sondern um Zwangsberatung mit pädagogischem Anspruch und erhobenem Zeigefinger. Das ist schlicht paternalistisch und

richtet sich gegen die Selbstbestimmung der Frau.«

Auch der Vergleich des gesundheitspolitischen CDU-Sprechers, Jens Spahn, die »Pille danach« sei kein »smarte«, ist so wahr wie dümmlich. Gleiches gilt für Zigaretten, Alkohol, die flächendeckend beworben werden und frei verkäuflich sind, oder Drogen, wie crystal maths. Dass deren Missbrauch, wie auch manch ungewollte Schwangerschaft, soziale Ursachen besitzt und ihre Auswirkungen verschärft, ist das eine. Was Jens Spahn hier nahelegt, bedeutet, die Mittel zu verbieten, die oft wenigstens die schlimmsten Symptome sozialer Ausgrenzung mildern.

Alice Schwarzer gibt sich mit einer Kampagne gegen Prostitution kämpferisch. Die konservative Feministin entdeckt Deutschland als Paradies für Zuhälter und fordert ein Verbot der Prostitution, die seit jeher auf legalen und illegalen Wegen einen stummen Siegeszug vollzieht. Das seit 2002 in Deutschland geltende Prostitutionsgesetz hat an diesem sittlich beklagenswerten Zustand genauso wenig geändert wie sein Verbot, aber es schuf einen rechtlichen Status von Sexarbeiterinnen. Der beinhaltet das Recht auf Einklage von Entgeltforderungen, auf straf- und zivilrechtlichen Schutz oder einen Anspruch auf Kranken-, Arbeitslosen- und Rentenversicherungen. Diese Rechte, nicht die Prostitution, werden

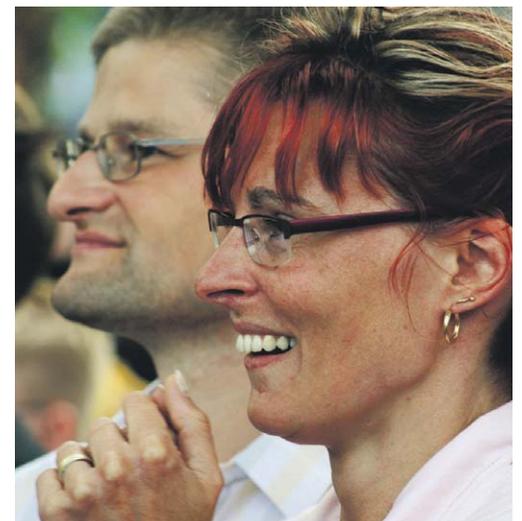
mit der Kampagne getroffen, und es lässt sich leicht denken, wie es sich für dergestalt Entmündigte anfühlt, sich vor dem Arztstuhl Frank Ulrich Montgomerys auch noch demütig darüber beraten zu lassen, »wie man den Gebrauch eines Medikaments in Zukunft verhindern kann«.

Dass wir uns damit nur an der Oberfläche sozialer Verwerfungen befinden, offenbaren einige Tatsachen jüngerer Vergangenheit: Im Dezember 2012 erbrachte eine OECD-Studie, dass in Deutschland Frauen im Durchschnitt 22 Prozent weniger Lohn erhalten als Männer. Auch dass der seit August 2013 rechtliche Anspruch auf einen Betreuungsplatz in einer Kindertagesstätte in vielen Regionen nicht gewährleistet werden kann, birgt in erster Linie für Frauen berufliche Nachteile. Frauen sind stärker von öffentlichen Leistungen, wie Wohngeld, abhängig und zwei Drittel der Menschen, die ihren Lohn mit Leistungen der Agentur für Arbeit aufstocken müssen, sind weiblich. Sie sind die Leidtragenden einer Kürzungspolitik, die sich u. a. in den Haushalten von Kommunen niederschlägt.

All dies sei erwähnt, um mit Argumenten unsere Achtung auszudrücken, und allen Leserinnen an diesem 8. März einen kämpferischen Frauentag zu wünschen.

• Karl Martin

Straßen-Porträts: Gerd Eiltzer





»Ich greife gern nach den Sternen, aber als Star sehe ich mich nicht.«

Die Flötistin Elizaveta Birjukova verbindet Natürlichkeit und phantastischen Zauber in ihrer Person und ihrem Instrument.

Foto: Gerd Eiltzer

Platte Vergleiche wären mir peinlich, aber da Elizaveta Birjukova Märchen sehr liebt, fällt es mir schwer, die junge Frau mit den kastanienbraunen Haaren, den kristall-blauen Augen und dem süßen Duft eines Parfüms nicht mit dem Herbst zu vergleichen, seinen farbigen Blättern, der klaren, lebendigen Luft und den Gerüchen saftiger Früchte. Mehr noch, wäre die Musikerin, mit der ich mich unterhalte, eine Fee des Waldes, ich glaube, die scheuesten Tiere blickten ihre nach und irgendwo, verborgen hinter einem morschen, Moos bewachsenen Stamm spielte ein Pan ein schelmisches Lied.

Doch diese Phantasie liegt womöglich nicht so fern von dem wirklichen Menschen. Denn heidnische Mythen und Mysterien gehören für Elizaveta Birjukova zu ihrem Instrument. »Die andere Welt und ihre Gestalten, das Schicksalhafte, nicht das Göttliche, aber die Fügung gefielen mir immer am Mythologischen und an Märchen.« 600 km südlich von Moskau ist Elizaveta Birjukova in der russischen Stadt Tambow aufgewachsen mit Märchen verschiedener Länder, von Schottland bis Japan, wie sie mir erzählt. Und es sind nicht nur die Gestalten, sondern auch menschliche Grundsätze, die sie darin geprägt haben.

Und denen sie, vielleicht in einer schicksaalhaften Fügung, zu folgen scheint. Sich selbst treu und intuitiv zu bleiben und nicht auf andere zu

hören, wünscht sie ihren beiden zwei und vier Jahre alten Kindern, denen sie heute die Märchen ihrer Kindheit vorliest, und sich selbst.

Elizaveta Birjukova ging ihren Weg, nachdem die Wahl des Musiklehrers die Wahl des Instrumentes bestimmte. »Ich halte die Flöte für eines der natürlichsten Instrumente überhaupt, weil es mit Atmung, wie mit dem Wind, verbunden ist.« Aber auch profane Gründe sprechen für sich: »Es ist phantastisch, dass das Instrument klein ist und man es überall hin mitnehmen kann. Ich spiele die ganze Flötenfamilie, von der Bassflöte bis zur Traversflöte, und die kann man alle in einen Rucksack packen und mitnehmen.«

Auch wenn sie über diese Bezeichnung lacht, ist die Flötistin eine kleine Pionierin: »Von Musikern wird die Flöte meist als Orchesterinstrument angesehen, das nett, süß und niedlich klingt. Aber das sind nur zehn Prozent von seinem wahren Wesen. Die Flöte ist ein Urelement, sie ist ein sehr altes Instrument und kommt direkt vom Kontakt mit dem Wind. Das versuche ich weiterzugeben.«

Der Titel ihrer neuesten Solo-CD lautet »obvius«, und das lateinische Wort scheint die Vielschichtigkeit ihrer Musik und Person auszudrücken: das Entgegengesetzte im Wehen des Windes aber auch im Widerspruch des Kämpferischen. Und tatsächlich bekennt die ansonsten friedliche und freundliche Frau:

»Ich kämpfe dafür, dass das Instrument ernst genommen und nicht nur auf Orchesterstellen reduziert wird. Ein paar Mozartkonzerte sind zwar auch sehr schön, aber das ist nicht alles.«

Was ihr Instrument noch alles ist, erfährt und erlebt man, wenn man dem Spiel Elizaveta Birjukovas lauscht. Es ist die Verbindung von barocker und moderner Musik, in denen Komponisten »die gleichen Gefühle ausdrücken, die wir jetzt auch haben. Die moderne Musik reduziert die tonsprachlichen Materialien auf die Höhepunkte. In der Barockmusik ist das ein bisschen ausgezert und in sehr klassischer tonikadominanter Abfolge. Neue Komponisten benutzen moderne Musikeffekte, die sie auch von traditionellen Instrumenten nehmen, z.B. von der japanischen Samuraimusik, von der Shakuhachiflöte. Effekte, wie Luftgeräusche oder Klappen, gibt es auch in der Natur. Das ist als Bereicherung der normalen Tonsprache mit eingegangen.«

Ob in der Arbeit mit zeitgenössischen Komponisten, deren Stücke sie unter Beifall und Beachtung uraufführt, oder als improvisierende Begleitung ihres Vaters Sergej Birjukov, der als Avantgardist lautdichterische Performance betreibt, Elizaveta Birjukova überschreitet Grenzen. Mit 16 Jahren die ihrer Heimat nach Deutschland, weil ihre Eltern ihr eine

bessere Ausbildung gewährleisten wollten. »Für meine Eltern war das schwer, weil sie alle Verbindungen aufgeben mussten. Ich war froh und hoffnungsvoll. Der Ort der Kindheit bleibt in mir wie in uns allen, aber ansonsten spielt meine Herkunft für mich keine Rolle. Als Mensch lebe ich in der Welt.«

In Leipzig lebt die freischaffende Musikerin gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Pianisten Christoph Ritter. Beide bilden das »Du9«, veranstalten Auftritte und produzieren gemeinsam CDs.

Elizaveta Birjukova scheint mit und gegen den Wind zu leben. Die Freiberuflichkeit ist nicht leicht: »Ich kenne auch Orchester und die Bedingungen dort. Wie jedes Leben in der Gruppe hat es seine Vor- und Nachteile. Du bist geschützt, aber du hast kein eigenes Ich.«

Und eben dafür kämpft die junge Frau? »Ich will keinen besiegen, ich will einfach das machen, was mir am wertvollsten erscheint, mich erfordern, dadurch wachsen und mich entwickeln. Das sind meine Ziele.«

• Roman Stelzig

www.elizaveta-birjukova.com

Die nächste Präsentation der CD
»obvius«
am 9. April, 19.30 Uhr
Hochschule für Musik
Weimar

Alles doppelt oder was?

Da will Leipzigs Finanzbürgermeister Bonew dem Stadtrat und der Verwaltung mächtig viel Arbeit ersparen. Künftig sollen nur alle zwei Jahre Haushalte beschlossen werden, dann aber gleich beide. Die geplagten Stadträte hätten viel mehr Zeit für die »eigentliche« Stadtratsarbeit. Viel mehr Planungssicherheit und Rationalisierungseffekte. Den Stadthaushalt an den Landeshaushalt ankoppeln. Klingt alles super. Doch wenn man bedenkt, dass es selbst in der Verwaltung große Unsicherheiten mit dem neuen kommunalen Finanzsystem gibt, dass im Herbst ein neuer Stadtrat ins Rathaus einzieht, dass der Stadtrat sein Budgetrecht als Königsrecht dann alle zwei Jahre aufgibt und die Verwaltung nicht nur unterjährig, sondern nun biennial die Finanzen beherrscht (wenn sie diese denn beherrscht), fragt man sich schon, wem das alles nützt.

Ein neuer Doppelhaushalt - mächtig gewaltig, was?

...fragt Euer

Lipsius
mit Egon
Olsen



Wenn Häuser nicht mehr können und Besitzer nichts mehr von ihnen wollen.

Ein seit längerem leerstehendes Gebäude an der Ecke Edlichstraße/Wurzner Straße in Volkmarisdorf ist tagsüber eingestürzt. Nach Angaben von Feuerwehr- und Rettungsleitstelle sowie des Lagezentrums der Polizei löste sich eine Zwischendecke im Hinterhaus. Verletzt wurde dabei offenbar niemand. Die Wurzner Straße musste kurzzeitig für den Durchgangsverkehr abgeriegelt werden. Das Bauordnungsamt der Stadt betraute eine auf Absperrungen spezialisierte Firma. (LN)
Fotos: Sylvio Hoffmann

Im März bereits an den 8. Mai denken!

*Liebe Mitstreiter!
Nun ist es wohl an der Zeit, hiermit lade ich zum ersten Vorbereitungstreffen der Initiativegruppe 8. Mai ein. Wie in den vergangenen Jahren haben wir bereits Aktivitäten auf dem Lindenauer Markt sowie eine Demonstration durch die Odermann-Straße angemeldet.*

Frank Kimmerle

Ideen und Diskussion

Mittwoch, 19. März

19.00 Uhr

Erich-Zeigner-Haus

Zschochersche Straße

Naturkundemuseum bleibt in der Diskussion

In der jüngsten Ratsversammlung ging es heiß her beim Thema Naturkundemuseum. Vertreter der Fraktionen Bündnis 90/DIE GRÜNEN und CDU lieferten sich einen heftigen Schlagabtausch mit dem Kulturbürgermeister.

Dabei ist unverkennbar, woran es liegt, dass es seit einer gefühlten Ewigkeit Stillstand gibt, obwohl sich doch viele Akteure redlich mühen. Nach wie vor liegt der Masterplan zur Zukunft des Naturkundemuseums nicht vor, hatte der Stadtrat noch keine Möglichkeit, eine grundsätzliche Entscheidung zu treffen. Es ist zweifels-

ohne an der Stadtverwaltung, zu liefern – und zwar unverzüglich. Zu lange haben alle schon gewartet und gemahnt.

Unterm Strich nützt hier alles Lamentieren wenig. Es müssen handfeste Beschlüsse her, denen unverzüglich Entscheidungen und Taten folgen müssen. Dass ist nur möglich, wenn sich eine breite Mehrheit im Stadtrat zum Naturkundemuseum bekennt, was bislang noch nicht erwiesen ist. Dazu bräuchte es allerdings den Masterplan mit einer Standortabwägung auf der Basis belastbarer Gutachten. Diesen vorzulegen, fordert DIE LINKE den Kulturbürgermeister erneut eindringlich auf. Dazu gehört auch ein Finanzierungsmodell an dessen Ende die Eröffnung eines neuen Naturkundemuseums steht. Erst dann wird sich auch die Nachfolge von Dr. Schlatter klären lassen. *Info: Linke Stadtratsfraktion*

* /Notizen aus dem Stadtrat

• Stiftungen der Bürger

Transparenz über die Aktivitäten der seit 1948 in der Bürgersammelstiftung zusammen gefassten Leipziger Stiftungen ist wünschenswert. Trotzdem kann dies der Rat nicht per Beschluss festlegen. So wird sich der Oberbürgermeister beim Stiftungsrat dafür einsetzen, dass dieser freiwillig Informationen über Förderaktivitäten und Vermögensentwicklung informiert.

• Sicherheit für Fußgänger

Auch wenn die Erneuerung der Georg-Schwarz-Straße erst in einigen Jahren erfolgen kann, soll entsprechend einem Antrag der Linksfraktion ab 2015, eine Lichtsignalanlage im Bereich der Pflingstweide in der hinteren Georg-Schwarz-Straße die Sicherheit für Fußgänger bei der Straßenüberquerung erhöhen.

• Grünauer S-Bahn

Linksstadträtin Dr. Lauter hatte eine Anfrage zum Zustand der S-Bahnhaltepunkte in Grünau gestellt. Während die Deutsche Bahn für die unmittelbaren Bahnsteigbereiche zuständig ist, befinden sich Fußgängerbrücken und Zugänge zu den Haltepunkten in der Hoheit der Stadt. Zeitgleich zur Fragestellung waren bereits die Linksstadträte im Fachausschuss Stadtentwicklung und Bau betreffend der Fertigstellung der Baurestleistungen und Unterhaltung der S-Bahnhaltepunkte im Stadtgebiet aktiv geworden, so dass das Baudezernat umfassend im Rat berichten konnte.

• Anfragen

Anfragen der Linken, von CDU und Bündnis 90/Grüne, SPD und FDP, betrafen die Unterbringung von syrischen Kontingentflüchtlingen, die künftige Nutzung des Goetz-Hauses in Lindenau nach Auflösung des Trägervereins, zu Abholzungen entlang von Bahntrassen, zu Kita-Plätzen für Dreijährige, die Nutzung des Stadtbüros zur Präsentation der Städtepartnerschaften, der Inklusion von Behinderten gemäß UN-Konvention, zu Widersprüchen und Klagen gegen die Kosten der Unterkunft oder der Abstellmöglichkeiten von Mopeds als Ergänzung zu ÖPNV, Fahrrad und Kfz.

• Elsterstausee

Stadträte ließen sich von der Verwaltung aktuell über die Zukunft des Elsterstausees in Knauthain informieren, der in der Nachbarschaft vom Cospudener See immer mehr verlandet. Ein Verein hat sich dem Problem auch angenommen.

• Altkleidersammlungen

Wegen der Zunahme illegal aufgestellter Alttextil- und Altschuhsammelcontainer in Leipzig beauftragte der Stadtrat die Stadtreinigung die gemeinnützige und gewerbliche Altstoffsammlung zu organisieren. Insbesondere gewerblichen Sammlungen dürfen keine öffentlichen Interessen gegenüberstehen. Die Pflicht zur sofortigen Beräumung illegaler Container wurde inzwischen auch gerichtlich bestätigt.

107 x Hoffnung für den Stadtrat

Nachdem im Februar die Leipziger LINKE auf einem Stadtparteitag ihr Kommunalwahlprogramm beschlossen hatte, nominierte der Stadtverband am 1. März auf einer Besonderen Vertreterversammlung im Haus der Stadtmission seine Kandidatinnen und Kandidaten für die Stadtratswahl am 25. Mai 2014.

Zum ersten Mal konnten dabei über 100 Mitglieder sowie Sympathisantinnen und Sympathisanten der Partei (exakt 107), darunter mehr als ein Drittel Frauen, aufgestellt werden. Die insgesamt 122 anwesenden Vertreterinnen und Vertreter folgten in einem fast zehnstündigen Wahlmarathon, der in sachlicher und solidarischer Atmosphäre ablief, in allen 20 Spitzenpositionen dem Personalvorschlag des Stadtvorstandes. Die Spitzenkandidaten in den zehn Wahlkreisen sind aber ausnahmslos amtierende Stadträte.

Alphabetische Kandidatenauswahl:

Ricky Burzlaff
Alexej Danckwardt
Sophie Dieckmann
Reiner Engelmann
Petra Ertl
Mandy Gehrt
Odette Gleiniger
Marco Götze
William Grosser
Karin Gründel
Nadja Guld
Janet Herold
Margitta Hollick
Dr. Skadi Jennicke
Maria Jessulat



Nicht alle konnten auf diesem Gruppenfoto ihre Position finden. Foto: ege

Elisa Külow
Marianne Küng-Vildebrand
Werner Kujat
Carola Lange
Dr. Ilse Lauter
Birgit Mai
Klaudia Naceur
Juliane Nagel
Sören Pellmann
Franziska Riekewald

Siegfried Schlegel
Franz Sodann
Rüdiger Ulrich
Steffen Wehmann
Naomi-Pia Witte

Damit ist die Leipziger LINKE nicht nur programmatisch, sondern auch personell für den Kommunalwahlkampf überzeugend aufgestellt. (LN)

Wirtschaft und Arbeitsmarkt

Die sächsischen Industrie- und Handelskammern schätzten Ende Februar die Entwicklung und Lage im Freistaat ein. Es kam zum Ausdruck, dass die meisten Unternehmen, die nach der Krise 2008/2009 ab Frühjahr 2012 in die nächste »Konjunkturdelle« geraten sind, diese ab Mitte 2013 gut überwunden haben und in allen Branchen eine sehr gute Geschäftslage anzeigten. Dies kommt im sogenannten Konjunkturklimaindex zum Ausdruck, der zum Jahresbeginn einen Spitzenwert von 125 Punkten erreichte.

Das Statistische Landesamt Sachsen zog für die Industrie 2013 eine negative Bilanz mit minus 2,3 % beim Gesamtumsatz und minus 4,0 % beim Auslandsumsatz. Negativ schnitten

die ohnehin ausgedünnten Bekleidungsfirmen ab. Umsatz und Beschäftigung: minus 16 % auf 944 Mitarbeiter! Natürlich sind diese Probleme für die Konsumenten in den Kaufmärkten unsichtbar. Andererseits: 20 % der Firmen planen Einstellungen und »nur« 10 % Entlassungen. Die drei IHK's kritisierten die neuen wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Bundesregierung, ebenso die Rentenpläne und den Mindestlohn und fordern Korrekturen.

Der deutsche Arbeitsmarkt trat im Februar praktisch auf der Stelle, jedenfalls scheinbar. Wegen des Ausfallwinters konnten auch die Tätigkeiten im Freien fortgesetzt werden. Die Arbeitslosenzahl stieg bundesweit auf 3,138 Mio.

Die neue Arbeitsministerin Andrea Nahles und Agenturchef Frank Weise erwarten die übliche Frühjahrsaufhellung am deutschen Arbeitsmarkt. Ich hat vor Wochen bei der Ministerin

und Maurerstochter in einem kleinen Brieflein ein Verbesserung der Informationspolitik angeregt und – Sie werden staunen – einen Volltreffer im Ministerpapierkorb erreicht.

Außer Konkurrenz:

Der neue Fall: Biedenkopf-Infinus
Nach einem MDR-Bericht hat der sächsische Ex-Ministerpräsident den kriminellen Infinus-Managern (400 Mio. Euro Schaden – 25 000 Geschädigte) für deren Werbebroschüre eine Grußbotschaft verfasst und somit die Öffentlichkeitswirkung vermutlich erhöht. Kurzer Satz von K. B.: »Das Problem war nicht absehbar!« Meine Meinung: Er hat das Schwindelprodukt überhaupt nicht tiefengeprüft! Armer Ex-König der Sachsen – voll in die Falle gehüpft – Nimbus beschädigt! Nun ein Spruch: Der klügste Freistaats Sachse ist nicht in der Lage, heute so dumm zu denken, wie es ihn morgen schon treffen kann.

• J. Spitzner

§ Ein kleiner armer Dieb

Markus H. ist ein Dieb. Ein in jeder Hinsicht ganz kleiner Dieb. Ein Dieb aus finanzieller Not. Er lebt von Sozialhilfe. Ich weiß nicht, wie man davon leben soll. Er weiß es auch nicht. Die letzten drei, vier Tage das Monats hat er buchstäblich keinen Cent mehr in der Tasche. Markus H. ist jung, 23 Jahre, Realschulabschluss, ohne Beruf und ohne Arbeit. Er ist schüchtern und menschenscheu. Er lebt in Leipzig allein, ist ohne Freunde. Zu seinen Pflegeeltern in Bayern hat er seit zwei Jahren keinen Kontakt.

Jugendarmut, Altersarmut: Tragische Erscheinungen, die im an sich reichen Deutschland immer augenfälliger werden.

Von alten Menschen sagt man, sie werden allmählich »unsichtbar«, sozial immer weniger fragwürdig genommen. Diesen fragwürdigen Status hat Markus schon jetzt erreicht. Für einen Dieb eigentlich keine schlechte Voraussetzung, aber er hat auch hierbei kein Glück. Er ist eben kein großer Dieb, kann nicht hinterziehen, was er nicht zahlen braucht – Steuern nämlich.

Nun muss er sich vor dem Amtsgericht wegen Diebstahls verantworten. Er hat am 29. August 2013 Süß- und Genusswaren im Wert von etwas über 10 Euro gestohlen, am 9. September einen Kopfhörer von knapp 16 Euro. Er ist geständig. Es gibt auch nichts zu leugnen, wenn man auf frischer Tat erwischt wird. Läppisch, möchte man meinen. Wäre da nicht das Vorstrafenregister des unscheinbaren Markus: Einträge wegen Körperverletzung, Diebstahl, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz, Schwarzfahren.

Er verspricht, sich bessern zu wollen und auf den richtigen Weg zu kommen. Er bemüht sich ernsthaft um Arbeit, will baldigst einen Beruf erlernen. Und er will von der Droge Cannabis wegkommen, die ihn seit Jahren im Griff zu haben scheint. Dafür benötigt er dringend professionelle Beratung und vor allem menschliche Zuwendung.

Die Staatsanwältin fordert eine Strafe von 70 Tagessätzen zu je 10 Euro. Die Richterin entscheidet auf 65 Tagessätze. Und ich wünsche Markus H. einen starken Willen und endlich einmal so etwas wie Glück.

FRANZ HASE



Wir
sagen:
»Nein«

Uni-Proteste
in Leipzig

Fotos: Eiltzer

Frauentag, Alice Schwarzer, Proteste und Politisierungen

Sophie Dieckmann, Chinawissenschaftlerin und derzeitige Geschäftsführerin von Die LINKE.SDS im Gespräch



Die LN-März-Ausgabe erscheint am Internationalen Frauentag. Hat dieser Tag für Sie eine Bedeutung?

Ich habe in meinem Leben diesen Tag eher als Relikt erfahren. Die Eltern erzählten mir davon, von der zu DDR-Zeiten üblichen Nelke, von den Prämien mit Umtrunk. Ich empfinde den Tag heute als relativ leblos. Das ist schade. Beim »Valentinstag«, wird mehr Aufriss gemacht für Blumen und Pralinen. Der 8. März bleibt ein wichtiges Datum, um auch daran zu erinnern, dass er eine wunderbare linke Tradition hat, die vor vielen Jahrzehnten durch die internationale Arbeiterbewegung begann.

Junge Frauen, Studierende sehen ihn durchaus wieder als Kampftag?

Das stimmt. Der SDS hat einen Frauentag mit initiiert. Das ist schon nötig. Wir können da einerseits an die Traditionen anknüpfen, andererseits an kürzliche feministische Debatten, wie die »Aufschrei-Diskussion«, die die Medien und einige Männer, speziell Herrn Brüderle von der FDP, und natürlich uns Frauen bewegte. Dann die sogenannten »Slutwalks«, zu deutsch »Schlampeparaden«, die 2011 in vielen Städten weltweit stattfanden und das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung von Frauen thematisiert haben.

Es geschieht immer wieder, dass Frauen sexuell bedrängt werden und das damit begründet wird, dass sie kurze Röcke tragen. Egal, wie Frauen sich anziehen, sie haben das Recht auf körperliche Unversehrtheit. Diese Beispiele sind sicher kleine aber durchaus wichtige Punkte, wo sich Frauen verstärkt artikulieren, daraus kann sich etwas Kämpferisches entwickeln.

Berührt Sie das finanzielle Gebahren von Alice Schwarzer, das jetzt bekannt wurde?

Ja, das berührt mich schon und ich finde das ziemlich eklig. Leute sollen Steuern zahlen, besonders reiche Leute. Mich ärgert, mit was für einer Selbstverständlichkeit Frau Schwarzer die Verantwortung für das Allgemeinwohl erst einmal von sich wegschiebt. Ich verzeihe ihr auch nicht, dass sie für BILD Werbung machte. Ein Widerspruch bleibt trotzdem. Ich habe Bücher von ihr gelesen und finde viele darin geäußerte Gedanken interessant.

Nur: Wenn sie für die BILD Werbung gemacht hat, die bis vor kurzem nackte junge Frauen auf der ersten Seite abbildete, die Zeitung weiterhin auffällt durch hetzerische Artikel, die für ein reaktionäres Frauenbild eintreten, dann passt da etwas nicht zusammen.

Sie waren im Schauspielhaus bei den eindrucksvollen Protesten gegen die geplanten Schließungen an der Leipziger Universität dabei. Da geht es knallhart zur Sache. Der auch internationale Aufschrei von Hunderten in und am Schauspielhaus ist das eine. Wie wird es nun weitergehen?

Die Proteste müssen ins nächste Semester weitergetragen werden. Die Theaterwissenschaftler und andere

Studenten engagieren sich dieser Tage, trotz Semesterpause, in der Leipziger Innenstadt. Während der Buchmesse ist eine weitere Aktion geplant. Für Ende Juni wird gegen diese Kürzungsdiktate eine große Demo in Leipzig durch protestierende Studenten vorbereitet, der SDS beteiligt sich daran. Der Protest muss mit kleineren und größeren Aktionen aufrechterhalten werden.

Geht es dabei um alle Studierenden?

Auf jeden Fall. Denn ich bin sicher, es wird künftig noch weitaus mehr Kürzungen geben. Jedes Institut könnte das nächste sein, das geschlossen wird. Es muss darum solidarisch zugehen, nicht etwa nur seine eigene Haut zu retten. Das muss gelingen. Ich beobachte an der Uni auch die Tendenz: Was mich nicht berührt, das geht mich nichts an!

Alle haben viel zu tun, zum einen das Studium, zum anderen, nebenbei zu arbeiten, um Geld zu verdienen. Dieses Eingespanntsein nimmt auch die Kraft zu kämpfen.

Ich habe den Eindruck, Universität wird immer weniger als Bildungsmöglichkeit wahrgenommen, wo man viel lernen kann, sondern im Prinzip als Berufsausbildungsstätte.

Studierende kommen derzeit gern nach Leipzig...

Das liegt auch daran, dass in anderen Städten und Bundesländern die Mieten so stark angezogen haben. Sie sind für junge Leute nicht mehr bezahlbar. Da gibt es direkte oder versteckte Studiengebühren, die durch hohe Verwaltungsgebühren zustande kommen.

Dadurch können es sich viele nicht mehr leisten, in Städten, wie bei-

spielsweise Berlin, zu leben. Das ist ein Grund, dass sich in Leipzig tatsächlich eine interessante, studentische Szene entwickelt hat. Beispielsweise mit Laden- oder Hausprojekten, mit Szenelokalen.

Wie politisiert ist diese Szene?

Seit ich vor zehn Jahren von Berlin nach Leipzig gezogen bin, habe ich erlebt, dass ständig gegen etwas protestiert wurde. Bildungstreiks, Demos mit Hunderten oder Tausenden. Vor allem bemerke ich seit 1-2 Jahren, dass erfreulicherweise in Leipzig eine größere linke Protest-Szene an der Uni am Entstehen ist. Das mache ich fest an den derzeitigen Protesten gegen die Kürzungen, aber auch an der Gründung eines Amazon-Solidaritätsbündnisses zur Unterstützung des Amazon-Streiks für einen Tarifvertrag im letzten Jahr und anderen linken Gruppen Gründungen. Ich bin hoffnungsvoll, dass sich dieser Trend fortsetzt.

In welcher Position ist nach Ihrer Meinung das Leipziger Rektorat?

Zunächst gilt: Die sächsische Landesregierung hat diese jetzt diskutierten Kürzungspläne beschlossen. Doch das Rektorat könnte ja auch mehr tun, als nur öffentlich jammern, wenn es die Vorschläge unzumutbar findet. Ich finde, dass sich sehr oft hinter einem angeblichen Sachzwang versteckt wird: Immer mit dem Finger nach oben zeigen und sagen, die anderen sind schuld. Wenn man Elend nicht verwalten möchte, soll man es auch nicht tun. Mir würde jedenfalls einiges einfallen, um die Kürzungen nicht selbst umsetzen zu müssen – bis hin zum Rücktritt.

Fragen: Michael Zock

Keine Lebensplanung möglich

Das Dilemma der befristeten Anstellung

Dazu erklärt der hochschulpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Prof. Gerhard Besier:

Es existieren vielfältige Belege dafür, dass an den sächsischen Hochschulen ein Befristungsproblem existiert, und dass eine wissenschaftliche Laufbahn auch deshalb zunehmend unattraktiv wird. Doch nicht nur im Kernbereich von Lehre und Forschung, auch in seiner – unverzichtbaren – Peripherie herrschen unbefriedigende Zustände: Im wissenschaftlichen Personal, das an den Zentralen Einrichtungen sächsischer Hochschulen beschäftigt ist, besitzen durchschnittlich 67,7 % der Beschäftigten lediglich einen befristeten Arbeitsvertrag, 61,5 % haben eine Teilzeitstelle inne. Auch 25,7 % des dort tätigen nichtwissenschaftlichen Personals sind befristet angestellt, 40 % auf einer Teilzeitstelle.

Die durchschnittliche Laufzeit befristeter Verträge der Beschäftigten an den Zentralen Einrichtungen ist ebenfalls bedenklich. In der Gruppe der Wissenschaftlichen bzw. Künstlerischen Mitarbeiter liegt sie bei lediglich 16,95 Monaten, bei den Lehrkräften für besondere Aufgaben bei 19,44 Monaten. Am schlimmsten ist die Situation bei Wissenschaftlichen, Künstlerischen und Studentischen Hilfskräften: Hier kann durchschnittlich nur auf 4,92 Monate geplant werden, also nicht einmal für die Laufzeit eines einzigen Semesters. Erschreckend ist zudem das Ausmaß, in dem mancherorts Aufgaben von wissenschaftlichen, künstlerischen und studentischen Hilfskräften übernommen werden. Sachsenweit zählt fast ein Drittel der an Zentralen Einrichtungen bestehenden Arbeitsverträge zu dieser Gruppe; Spitzenreiter bei den Universitäten sind die

Zentralen Einrichtungen der TU Bergakademie Freiberg (39,9 Prozent) und der Universität Leipzig (29,1 %). Offenbar zwingt der Spardruck auch hier dazu, reguläre Arbeitsverträge vermehrt durch solche tendenziell ausbeuterischen Beschäftigungsformen zu ersetzen.

Das unbefristete, sozialversicherungspflichtige Vollzeitverhältnis ist an den Zentralen Einrichtungen nicht als Regelfall etabliert, obwohl die allermeisten Einrichtungen langfristige Aufgaben zu erfüllen haben. Erklärt werden kann dieser Befund wohl vor allem mit der defizitären Grundfinanzierung der sächsischen Hochschulen. Hier hinkt Sachsen beinahe der gesamten Bundesrepublik hinterher. Ich bezweifle weiterhin, dass sich das unter den derzeit im Freistaat herrschenden Mehrheitsverhältnissen ändern wird.

Wettbewerb zum Freiheits- und Einheitsdenkmal muss beendet und ein Bürgerentscheid durchgeführt werden

Nach der Entscheidung des OLG Dresden zum Leipziger Freiheits- und Einheitsdenkmal ist für alle Beteiligten klar, der begonnene Weg wird nicht mehr zum gewünschten Erfolg führen. Es besteht zudem die Gefahr, dass der noch laufende Wettbewerb und das dann angestrebte Ergebnis von der Leipziger Bevölkerung nur noch mit Kopfschütteln zur Kenntnis genommen werden. Aus dieser verfahrenen Situation heraus gibt es nach Auffassung der LINKEN nur einen Ausweg: Den derzeitigen Wettbewerb umgehend zu beenden. Dies wollen wir mit einem neu ins Verfahren gebrachten Antrag erreichen, der zugleich auf einen Bürgerentscheid in der Sache abzielt.

Darin sehen wir die einzige Möglichkeit, das Ansehen eines zukünftigen Denkmals und dessen Akzeptanz deutlich zu erhöhen. Hier soll durch die Leipzigerinnen und Leipziger die Frage beantwortet werden: »Sind Sie dafür, dass in der Stadt Leipzig ein aus Bundes- und Landesmitteln finanziertes Freiheits- und Einheitsdenkmal errichtet wird?«

DIE LINKE geht zudem davon aus, dass durch eine solche direkte Bürgerbeteiligung das Projekt »Freiheits- und Einheitsdenkmal« noch zu retten ist. Ohne eine solche Beteiligung wird das Interesse an diesem Denkmal gegen Null laufen. Durch die Stadtverwaltung soll nach einem positiven Ausgang des Bürgerentscheids für das Denkmal ein neuer Wettbewerb gestartet werden.

Sören Pellmann

9. Februar

Kamenz: Zum Abschluss des Schüler-Schreibwettbewerbs »Lessing zeilenweise« werden in der Geburtsstadt des Dichters elf Preisträger ausgezeichnet. Für den Ausscheid gingen 265 Beiträge mit jeweils einem Gedicht, Tagebucheintrag, Gespräch oder journalistischen Beitrag ein.

Dresden: Das Verwaltungsgericht Dresden bestätigt das von der Versammlungsbehörde der Landeshauptstadt erlassene Verbot, am 13. Februar eine Versammlung einer rechtsgerichteten Gruppierung auf dem Dresdner Neumarkt abzuhalten.

12. Februar

Leipzig: Nach einer dringlichen Anfrage im Stadtrat teilt Oberbürgermeister Jung mit, dass ein neues Naturkundemuseum, unabhängig vom Standort, frühestens in sechs Jahren entstehen kann.

13. Februar

Leipzig: Mit einer Resolution, die Oberbürgermeister Burkhard Jung sowie alle im Stadtrat vertretenen Fraktionen außer der CDU unterschrieben, fordern Politiker in Leipzig die Landesregierung auf, die Kürzungspläne für die Universität zurückzunehmen. Das Papier wird an Ministerpräsident Stanislaw Tillich und Wissenschaftsministerin Sabine von Schorlemer übergeben.

(siehe auch LN- Seite 8)

SACHSENCHRONIK von Helmut Ulrich

14. Februar

Torgau: Heute beginnen die Arbeiten zur Erneuerung des Hafens mit dem Ziel, den Hafen zu einem attraktiven Umschlagplatz für die regionale Wirtschaft zu machen. Zu den Kosten steuern EU und Land Sachsen 8,5 Millionen Euro bei.

15. Februar

Dresden: Die Stadt muss die Mehrkosten für den Ersatzneubau des Harbig-Stadions übernehmen. Das Oberlandesgericht bestätigt mit seinem Urteil einen Zahlungsanspruch der Baufirmen. Ihnen waren wegen eines um einhalb Jahre verzögerten Baubeginns zusätzliche Kosten entstanden.

16. Februar

Bautzen: Die Fenster des Bürgerbüros der Partei »Die Linke« in Bautzen sind mit einem Hakenkreuz und einer SS-Rune beschmiert worden. Der Staatsschutz ermittelt.

17. Februar

Leipzig: Zwei junge Männer, die Mitarbeiter eines griechischen Restaurants sind, werden für ihren Einsatz als

Lebensretter geehrt. Sie hatten im Januar einen Rentner aus dem Elstermühlgraben gezogen und verhinderten dass der 93-Jährige an Unterkühlung starb.

18. Februar

Dresden: Die ersten Störche sind aus ihren Winterquartieren zurückgekehrt; in der Stadt wurden mindestens zwei Weißstörche beobachtet. Die Frührückkehrer gehören offenbar zu jenen, die nur bis Spanien gezogen sind.

Leipzig: Ein Mitarbeiter der Poststelle des Bundesverwaltungsgerichts entdeckt ein weißes Pulver in einem Schreiben, alarmiert die Sicherheitskräfte und löste damit einen Großeinsatz von Feuerwehr und Polizei aus. Bisher gibt es keine Hinweise auf die Gefährlichkeit der Substanz.

20. Februar

Rosenthal: Rund 400 Einwohner aus den betroffenen sorbischen Gemeinden demonstrieren am Vormittag in Rosenthal bei Kamenz gegen einen möglichen Kaolin-Abbau in der Nähe des Wallfahrtsortes.

21. Februar

Rossau: Auf dem Rastplatz »Rossauer Wald«, an der A 4, liegt eine Panzergranate deutscher Herkunft aus dem 2. Weltkrieg neben dem Papierkorb. Nach der Bergung und dem Abtransport des Geschosses durch den Kampfmittel-Beseitigungsdienst, stellte sich heraus, dass es keinen Zündmechanismus mehr besaß.

26. Februar

Dresden: Dynamo Dresden verursacht die größten Polizeieinsätze bei Heimspielen im deutschen Profifußball. Insgesamt waren die Beamten in der vergangenen Saison 191000 Stunden bei Spielen mit Dresdner Beteiligung im Einsatz. Dabei entstanden laut 6,8 Millionen Euro Personalkosten.

28. Februar

Dresden: Sachsens Umweltminister Frank Kupper wird von den Grünen aufgefordert, sich über das Projekt des Goldabbaus in Tschechien intensiv zu informieren. Beim Abbau wird Cyanid eingesetzt, das im Havariefall über Moldau und Elbe auch Sachsen erreichen kann.

1. März

Meißen: Die Stadt installiert auf dem Marktplatz ein kostenloses W-LAN Hotspot. Dort können Gäste und Einwohner ab sofort mit internetfähigen Geräten jeweils eine halbe Stunde täglich kostenlos surfen.

Ein Forscherleben für Rosa L.

In der von Männern dominierten DDR-Historikerzunft war Annelies Laschitzka eine Ausnahmerecheinung. Wer bedenkt, dass Vertreterinnen des schöneren Geschlechts auf Lehrstühlen ungeachtet aller frauenemanzipatorischen Rhetorik auch heute noch eine Minderheit sind, erkennt, wie ungewöhnlich die wissenschaftliche Karriere der Jubilarin ist.

Sie entstammt einer Leipziger Angestelltenfamilie, erlernte zunächst den Beruf der Verwaltungsangestellten und unterrichtet bald selbst an sächsischen Verwaltungsschulen. Wie es der Zufall will, trifft sie im erzgebirgischen Bernsgrün in dem fünf Jahre älteren Berufskollegen Horst Laschitzka den künftigen Ehepartner. Im Jahr ihrer Eheschließung erwerben beide an der Leipziger ABF die Sonderreifeprüfung und beginnen ein Geschichtsstudium an der Alma mater lipsiensis. Zu den Lehrern der Laschitzkas gehörten zwei heute viel bewunderte Gelehrte: Walter Markov und Ernst Engelberg. Es waren Engelberg und Josef Schleifstein, die Annelies Laschitzka erstmals mit dem großen Thema ihres Forscherinnenlebens in Berührung brachten.

Gefeit vor der Gunst des Augenblicks und beflügelt durch die Zusammenarbeit und Freundschaft mit Günther Radczun und Feliks Tych, hat sie ein auch in der Rückschau geradezu verwegenes Editions- und Forschungsprogramm entfaltet, retardierenden Umständen getrotzt, modifizierende Kompromisse gefunden und mit Fortune zu verwirklichen vermocht.

Am Beginn steht der kategorische Imperativ der Historikerin: ad fontes – zu den Quellen. Die Beherzigung dieses Grundsatzes bewahrte sie wie ein innerer Kompass davor, auf dem schmalen Grat zwischen erwarteter Loyalität und intellektueller Selbstbehauptung die Balance zu verlieren.

Unsere Jubilarin vertraute der hermeneutischen Kraft der Editionsphilologie. Ihre penible Rekonstruktion der Debatten, Gemeinsamkeiten und gravierenden Differenzen zwischen Luxemburg und Lenin lieferte die Argumente, um das Vollständigkeitspostulat der Editionsphilologie gegen die Zensur zu behaupten und das von Stalin, aber nicht nur von ihm verteilte Manuskript »Zur russischen Revolution« im vierten Band der »Gesammelten Schriften« zu veröffentlichen.

Annelies Laschitzka ist mit einem großen Talent zur Freundschaft gesegnet. Sie zählte nie zu jenen, denen die Brust vor eigener Bedeutung schwillt. Und so konnte im wissenschaftlichen Arbeitsalltag verinnerlicht werden, dass Lust und Liebe die Fittiche zu großen Taten sind, was es heißt, durch fordern zu fördern. Große Erfolge, das hat sie bald erfahren, sind selten, müssen hart erkämpft werden und kommen oft teuer zu stehen.

Annelies Laschitzka lehrte wissenschaftlich zu

argumentieren, modischer Firlefanz und pseudo-gelehrtes Brimbamborium sind ihr immer fremd geblieben. Was Laschitzka, Radczun und Tych geleistet, um das literarische Erbe von Rosa Luxemburg für künftige Generationen zu bewahren, ist bewundernswürdig. Die unter der Ägide Radczuns und Laschitzkas edierten »Gesammelten Werke« und »Gesammelten Briefe« gelten als internationaler Standard.

Die bislang prominenteste Nutzerin der erfolgreichen Editionsarbeit von Annelies Laschitzka ist zweifellos Margarethe von Trotta. Sie hat in Interviews nie ein Hehl daraus gemacht, wie bedeutsam die Lektüre der Briefe Rosa Luxemburgs und die Gespräche mit unserer Jubilarin für die Annäherung an ihre Filmheldin waren.

Nach dem Welterfolg von John Peter Nettls großartiger, in der DDR leider als ideologische

Konterbande sekretierter Biographie, gehörte eine gehörige Portion Mut und Gottvertrauen dazu, dem britischen Soziologen auf das vermeinte Terrain der kommunistischen Märtyreriographie zu folgen. Für Kenner der Materie schien alles längst gesagt zu sein, die Grimmsche Märchenmetapher vom Hasen und dem Igel empfahl sich, die Perspektive zu deuten.

Gemessen an diesem ernüchternden Befund und verglichen mit der in verschiedenen Aspekten heute noch durchaus aufschlussreichen Darstellung des Autorenduos Radczun/Laschitzka aus den Jahren 1971 und 1981 wirkt die nach dem Epochenwandel 1996

im Aufbau-Verlag erschienene Biographie »Im Lebensrausch, trotz alledem« wie ein Paukenschlag. Als Quintessenz jahrzehntelanger Quellenstudien gewinnt ein neues Bild vom Leben und Werk der Rosa Luxemburg Konturen.

Die in Warschau und Tokio, Paris und Tel Aviv, Beijing, Moskau und New York geschätzte Editorin und Biografin von Rosa Luxemburg ist nur eine Seite der Medaille. Ihr imponierendes wissenschaftliches Werk vollbrachte Annelies Laschitzka als Ehefrau eines auch jenseits der eigenen Instituts Grenzen hoch angesehenen Historikers, den ein Leiden Jahrzehnte in den Rollstuhl bannte. Sie forschte in einem nicht gerade als Dienstleistungsoase gerühmten Lande ohne Haushaltshilfe und zog gleichzeitig die Töchter Elke und Beate groß.

Eigentlich ist es unmöglich über Annelies Laschitzka zu sprechen, ohne an Horst Laschitzka zu denken, die Liebe ihres Lebens, den Mann, mit dem sie seit jenen fernen Tagen im idyllischen Bernsgrün fast sechs Jahrzehnte Freud und Leid geteilt hat. Von beiden können wir lernen, wie auch ein Leben unter extremen Bedingungen gelingen kann.

Aus der Festrede von Prof. Dr. Manfred Neuhaus



Aus Anlass des 80. Geburtstages von Annelies Laschitzka präsentierte die Rosa-Luxemburg-Stiftung gemeinsam mit der RLS Brandenburg, der RLS Sachsen und dem Karl-Dietz-Verlag im Februar den neuesten Band der Werke Rosa Luxemburgs (siehe die Besprechung von Erhard Hexelschneider auf Seite 12). Florian Weiss, Manfred Neuhaus, Eckhard Müller, Dettlef Nakath und Till Schelz-Brandenburg würdigten Werk und Wirken der Jubilarin, die zu den Gründungsmitgliedern der RLS Sachsen gehört.

Foto: Christine Krauss

Demografischer Wandel

Global erscheint die Zunahme der Erdbevölkerung als ein Menetekel: Angesichts zu erwartender zehn Milliarden Menschen tauchen Malthus' Gedanken in moderner Form wieder auf. In regionaler Sicht – besonders im Osten Deutschland – dominieren die Alterung der Bevölkerung und die Entleerung ländlicher Räume. Den damit verbundenen Aspekten widmete sich im Jahre 2013 eine Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und des Kommunalpolitischen Forums Sachsens. Eine jetzt erschienene lesenswerte Publikation dokumentiert die Beiträge.

Karl Georg Zinn untersucht die Wechselwirkungen zwischen Demografie, Wirtschaft und Ökologie und schildert die global sehr ungleichmäßige Entwicklungen; in den großen sogenannten Entwicklungs- bzw. Schwellenländern nimmt die Bevölkerung nahezu ungehemmt zu; eine Ausnahme bildet nur China. Während für die Zunahme der Bevölkerung wirtschaftlich keine Grenzen gesehen werden, gilt das offensichtlich nicht für die natürlichen Ressourcen und deren Nutzung.

Norbert Reuter sieht ebenfalls keine Grenzen für das Wachstum der Produktivität. Er betont jedoch mit Recht die Notwendigkeit, angesichts der sozialpolitischen Auswirkungen des demografischen Wandels die Einnahmen des Staates durch eine Wende in der Steuerpolitik zu erhöhen.

Joachim Ragnitz befasst sich mit den Auswirkungen des demografischen Wandels auf die regionalen Wirtschaftsstrukturen und die Daseinsvorsorge in Ostdeutschland. Hier fehlen die Eltern, die nach der Wende infolge des Geburtenknicks geboren wurden – was jetzt zu einem neuen demografischen Einbruch führt. Notwendig sind vor allem Maßnahmen für die Erhöhung der Zahl des verfügbaren Beschäftigten-Potentials

Wolfgang Kühn belegt mit statistischen Daten eindrucksvoll das Fortwirken von mentalen Einstellungen aus der DDR-Zeit und die Herausforderungen an die heutige Generation zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. Um die Geburtenzahl in dieser Altersgruppe zu erhöhen, ist ein Bündel von Maßnahmen erforderlich; wichtig ist auch, das Einkommen in dieser Altersgruppe anzuheben – auch wenn das alleine nicht ausreicht.

Cornelia Heintze analysiert in gewohnt sachkundiger Weise im europäischen Vergleich die unterschiedlichen Muster von Frauenerwerbstätigkeit in Zeiten des demografischen Wandels. Ihre Schwerpunkte sind der Zusammenhang zwischen Geburtenrate, Frauenerwerbstätigkeit und öffentlicher Betreuungsstruktur für Kinder und Ältere sowie Arbeitszeitregime, Erwerbsmuster im Lebenslauf und andauernde strukturelle Lohndiskriminierung der Frauenerwerbstätigkeit – der Wohlfahrtsstaat macht den Unterschied.

Insgesamt geben die Texte fundierte Einblicke in die vor sich gehenden Prozesse und vertiefen deren Verständnis. Allerdings teilen sie mit anderen Veröffentlichungen zu dieser Thematik den mangelnden Mut bzw. mangelndes Wissen, weitergehende Schlussfolgerungen zu ziehen und Auswege zu weisen. So bleibt letztlich ein Gefühl der Ohnmacht in Bezug auf die anscheinende Unausweichlichkeit der globalen demografischen Veränderungen! Desto wertvoller sind die Anregungen für mehr regionale Einfluss- und Anpassungsmöglichkeiten

• Joachim Tesch

Horst Hesse und Dieter Janke (Herausgeber): *Demografischer Wandel im Spannungsfeld zwischen Globalem und Regionalem. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und Kommunalpolitisches Forum Sachsen, Leipzig 2013, 120 Seiten, 7,50 Euro (für Mitglieder 5,- Euro)*

Ich kann nicht aus Hass schreiben

Fragen an Norbert Marohn zu seinem neuen Buch: »Wie nie zuvor«

LN: *Im Jahr 2014 bündeln sich wieder einmal wichtige Geschichtsdaten. Allerorten und besonders in den Medien erwähnt, die Jahre 1914, 1939, 1989. Das letzte Datum berührt Ihr neues Buch und Ihren Lebenslauf... wie nachhaltig?*

NM: Für mich ist 1989 nicht so wichtig. Der Systemwechsel von 1989 erreichte mich gewissermaßen mit Zeitverzögerung vier Jahre später. Bis dahin hatte ich meine Manuskripte, meine Projekte, hatte voll zu tun. Die Leere, in die ich gefallen bin, kam für mich 1993. Diese großen historischen Jahreszahlen decken sich doch nur selten mit denen des privaten Lebens.

»Ich bin viele, gelegentlich alle«, so werden Sie auf dem Umschlag des Buches zitiert. Wie ist dieser Gedanke zu verstehen?

Ich habe für dieses Buch ungefähr 20 Jahre lang gesammelt. Habe verschiedene Episoden, manchmal geschlossene Geschichten, manchmal auch nur Eindrücke aufgeschrieben und alles erst einmal liegenlassen. Dann bin ich ungefähr zweieinhalb Jahre damit beschäftigt gewesen, das Material zusammenzufügen. Innerhalb dessen,

also beim Schreiben, ist mir bewusst geworden, dass es keine Hauptfigur geben wird. Je mehr ich dann in das Gesamtmanuskript hineingekommen bin, desto mehr Personen haben sich eingefunden. Ich kann es nicht anders beschreiben.

Es sind Menschen aus unterschiedlichen Milieus, wobei es mir schon wichtig war, alle wesentlichen Milieus der DDR zu erfassen: Betriebe, Parteiapparat, und die Bereiche, die offiziell mit scheelem Blick bedacht wurden, also aufmüpfige Schüler, Leute, die nicht arbeiten wollten oder dazu einfach keine Lust hatten. Also die ungeheure Spanne von »asozialer« Lebensart bis zum pflichtbewussten Funktionär in einer Stadtbezirksleitung. Darin eingeschlossen die verschiedenen Arten der Liebe, die unterschiedlichen Arten von Gefühlen, in Zweierbeziehungen wie auch in Hierarchien.

Im Buch identifiziere ich mich mit keiner Gestalt. In jeder Figur ist trotzdem etwas von mir drin.

Ich kann nur aus Liebe schreiben, ich kann nicht aus Hass schreiben, auch wenn ich jemand verabscheuungswürdig finde. So entstehen Variationen.

»Die Zeit ist auf der Straße«, so

beschreiben Sie jene Herbsttage. Warum dieses Bild?

Das bezieht sich auf den Herbst 1989. Vieles hatte sich in der DDR bis dahin in abgezielten Räumen abgespielt. Auf dem Wohnungsamt, in Werkhallen, in der Gewerkschaftsleitung, in der Schule, im Freundeskreis.

Nun paarte sich anschwellender Protest mit den Jahreszeiten Frühling bis Herbst. Alles verlagerte sich nach draußen. Anfang September mit Messebeginn wurde der Platz um die Nikolaikirche zu einem öffentlichen Raum im großen Sinn. Das war die Verlagerung aus abgezielten Räumen auf die Straßen.

»Wie nie zuvor« – warum dieser vieldeutige Buchtitel, der an eine Liedzeile erinnert?

»Wie nie zuvor...« Nur noch wenige denken da an die Nationalhymne der DDR. »Lasst uns pflügen, lasst uns bauen, lernt und schafft wie nie zuvor...« Das ist auch von Johannes R. Becher. Nicht nur das vielzitierte »Auferstanden aus Ruinen« oder »Deutschland einig Vaterland«, was bei den Demos gerufen wurde. Es ist eine eher versteckte Zeile. Ich meine, die DDR ist schon etwas, was es in Deutschland »nie zuvor« gab.

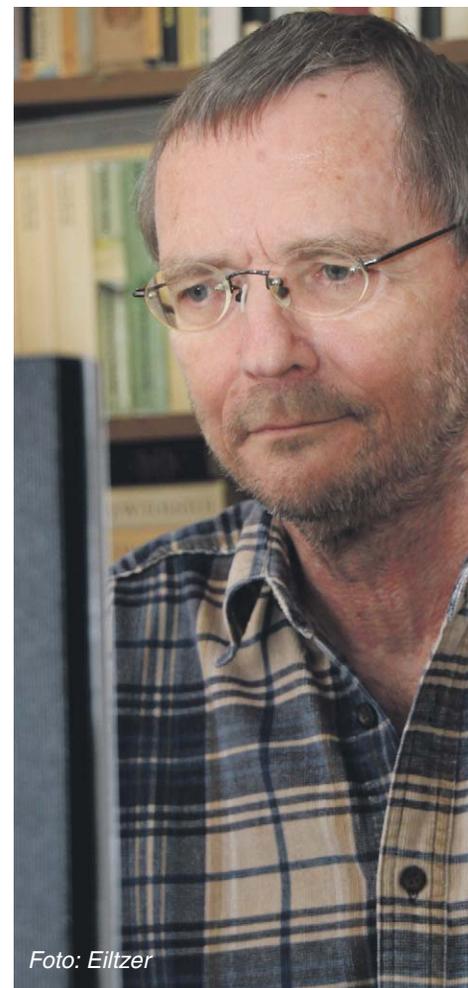


Foto: Eiltzer



Norbert Marohn: »Wie nie zuvor.« Lychatz-Verlag Leipzig 2013. 506 Seiten, 22,95 Euro.



Leipziger
Buchmesse

Lesung mit Norbert Marohn

15. März, 18 Uhr »Das Fundbüro«

Georg-Schwarz-Straße 14



Passierte noch etwas?

Seit dem Sommer merkte jeder, der in Leipzig lebte, wie die Unruhe wuchs.

(...)

Die Demonstration begann mit Reden.

Am Karl-Marx-Platz war einer über Megafon nicht zu verstehen.

Keine Gewalt! Wir sind das Volk!

An der Nikolaikirche hallten die Sprechchöre:

So frei wie jetzt sind wir nie wieder.

Zitiert aus dem Kapitel: Fremde Zeit.

Es muss doch jemanden geben, der an das Experiment Sozialismus erinnert und da nicht nur die Konflikte von Intellektuellen beschreibt.

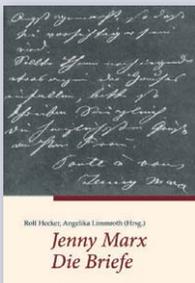
Erik Neutsch



Leipziger Buchmesse
13.–16. März 2014

**Veranstaltungen des
Karl Dietz Verlages Berlin**
Ort: Die Bühne, Halle 5, C 404

13. MÄRZ 2014

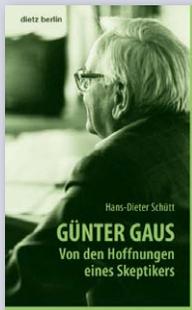


13:30 Uhr
Anschließend Signierstunde
Rolf Hecker, Angelika Limmroth
(Hrsg.)
Jenny Marx. Die Briefe
Zum 200. Geburtstag am
12. Februar 2014
608 Seiten, 15 Abbildungen
gebunden, 39,90 Euro
ISBN 978-3-320-02297-6

14:00 Uhr
Anschließend Signierstunde

**Hans-Dieter Schütt
Günter Gaus**
Von den Hoffnungen
eines Skeptikers

Essay zum zehnten Todestag
176 Seiten, Klappenbroschur
16,90 Euro
ISBN 978-3-320-02305-8



15. MÄRZ 2014



13:30 Uhr
Ulrich Weitz
Eduard Fuchs
Der Mann im Schatten
Sitten-Fuchs, Sozialist, Konspirateur,
Sammler, Mäzen
ca. 400 Seiten, 100 Abbildungen
gebunden mit Schutzumschlag
39,90 Euro
ISBN 978-3-320-02299-0

NEUERSCHEINUNG

Rosa Luxemburg
Gesammelte Werke
Band 6, hrsg. von Annelies
Laschitzka und Eckhard Müller

Der erste Ergänzungsband enthält
270 neue bzw. erstmals wieder-
veröffentlichte Dokumente. Weitere
Bände sind in Vorbereitung.

992 Seiten, gebunden mit SU
49,90 Euro (Subskription 39,90 Euro)
ISBN 978-3-320-02301-0



Bei Fortsetzungsbestellung der noch
ausstehenden Bände bis 31.3.2014 gilt
ein Subskriptionspreis von **39,90 Euro**.

Leipziger
Buchmesse
13.–16.3.2014
Halle 5, C 406

dietz berlin
www.dietzberlin.de

Eine editorische Leistung

Die Luxemburg-Ausgabe wird fortgesetzt

Jeder, der sich mit dem Werk Rosa Luxemburgs intensiver beschäftigt, weiß um die Schwierigkeiten der Edition. Es sei hier nur an den vertrackten Textorso über die russische Revolution gedacht, in dem ihre erheblichen Differenzen zu Lenin sichtbar werden. Zudem kann von Vollständigkeit der bisherigen Werkausgaben nicht die Rede sein. Bis 1928 erschienen beispielsweise von neun geplanten Bänden nur drei in der Redaktion Clara Zetkins, Adolf Warskis und Paul Frölichs. Mit dem Verdikt des Luxemburgismus durch Lenin und Stalin und der damit verbundenen vereinfachten Gesamteinschätzung wurde die Bedeutung der Revolutionärin auf ihr trauriges Lebensschicksal reduziert – ihr theoretisches Werk aber blieb weitestgehend außen vor.

Die 1970 bis 1975 vom Berliner Institut für Marxismus-Leninismus herausgegebene und bewusst klein gehaltene fünfbandige Werkausgabe entsprach dem damaligen historischen und editorischen Stand. Dennoch verdient diese Edition unter Federführung von Günter Radzuhn (†) und Annelies Laschitzka auch heute noch eine positive Würdigung, wurde hier doch der Grundstock für die Bereitstellung verlässlicher Texte gelegt. Mit dem Untergang der DDR wurde die größere Gruppe der Luxemburg-Editoren zerschlagen. Es kam die Zeit der Einzelkämpfer, die gleichzeitig aber auch zu einer vertieften

Auseinandersetzung mit dem theoretischen Erbe Rosa Luxemburgs führte. Es ist das ein Verdienst von Annelies Laschitzka, die 1993 die Ausgabe mit Briefband 6 fortführte und die die oft dogmatischen Einführungstexte durch wissenschaftlich gesicherte Vorworte auf den neuesten Stand der Erkenntnis brachte. Seitdem wird an einer vollständigen Luxemburg-Werkausgabe durch eine kleine Gruppe von wissenschaftlichen »Privatiers« unter ihrer Leitung gearbeitet. Gestützt finanziell und materiell durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung und den Karl Dietz Verlag wirken hier besonders die Berliner Historiker Eckard Müller und Holger Politt.

Es ist ein großes Vorhaben, das bescheiden als Ergänzung ausgegeben wird. Annelies Laschitzka hat sich zu ihrem 80. Geburtstag selbst das größte Geschenk gemacht, als sie Mitte Februar in Berlin Band 6 vorstellen konnte – ein kolossales Buch mit einem Umfang von 990 Seiten und 270 Dokumenten der Jahre 1893 bis 1906. Geplant sind noch ein ebenso so voluminöser Band 7 der bisher nicht erneut gedruckten oder jetzt erstmals veröffentlichten Schriften (1906–1918) sowie die bisher in deutscher Sprache nicht vorliegenden polnischsprachigen Werke (als Band 8).

Chronologisch werden die neu gefundenen Werke nach Jahren geordnet; der Apparat folgt (ein wenig präzisiert) dem bisherigen Standard. Der Leser wird viel Neues entdecken. Vor allem erscheint Rosa Luxemburg als Redakteurin und als Autorin dreier Zeitungen, der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« Dresden (1898), der »Leipziger Volkszeitung« (1902) und des »Vorwärts« Berlin (1905). Endlich ist ihre Tätigkeit in diesen Zeitungen authentisch nachvollziehbar. Viele kleinere Zeitungsmiszellen zur russischen Entwicklung im »Vorwärts« z. B. konnten Luxemburg als Autorin zugeordnet werden, was den Korpus ihrer Werke erheblich ausweitet.

Man steht staunend und vielleicht auch ein wenig fassungslos vor dieser editorischen Leistung. Es ist wohl nicht zu gewagt, künftig die Lebensleistung der Annelies Laschitzka mit dem Namen von Rosa Luxemburg zu verbinden. Ihr Name gehört einfach in diese Reihe.

• **Erhard Hexelschneider**

Rosa Luxemburg: *Gesammelte Werke. Bd. 6. 1893–1906.* Hrsg. und bearbeitet von Annelies Laschitzka, Eckhard Müller. Karl Dietz Verlag Berlin 2014. 992 Seiten, 49,90 Euro.

LEIPZIG LIEST BEI LUXEMBURG

Ort: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig

13. März, Donnerstag, 18.00 Uhr

**»DIE USA UNTER OBAMA.
CHARISMATISCHE HERRSCHAFT, SOZIALE
BEWEGUNGEN UND IMPERIALE POLITIK IN
DER GLOBALEN KRISE«**

Mit einem Geleitwort von Wolfgang Fritz
Haug

Mit **INGAR SOLTY**, Autor und Journalist

14. März, Freitag, 18.00 Uhr

**»SCHLISSZEIT« EIN BIBLIOTHEKS- UND
ANNA-SEGHERS-ROMAN**

Mit **RUDOLF SCHOLZ**, Schriftsteller und Lyriker

15. März, Sonnabend, 15.00 Uhr

**»ROMA IN SÜDOSTEUROPA. SOZIALE UND
KULTURGESCHICHTLICHE SKIZZEN«**

Mit **Prof. Dr. WOLFGANG GEIER**, Autor

weitere Informationen finden Sie unter:
www.sachsen.rosalux.de



Harkortstraße 10, 04107 Leipzig

Telefon: 0341 9608531

Email: info[at]rosalux-sachsen.de

Hintergrundbild: S.Hofschlaeger/pixelio.de



Willy Brandt und die Sozialdemokratie

Dokumenten. Es ist schon erschütternd, was da an Bösartigkeiten, Verleumdungen und Denunziationen zum Vorschein kommt: Ein Wust von unvorstellbaren Gemeinheiten und Schmutzattacken, der die landläufige Ansicht von der Politik als schmutzigem Geschäft leider bestätigt.

*

Nicht nur seine Emigration wurde Brandt in perfider Weise vorgehalten, sondern auch seine uneheliche Geburt. Von Wirtschaft und Innenpolitik verstehe er wenig, ein Trinker und Frauenheld sei er, psychisch labil und depressiv. Während des Wahlkampfes gegen die SPD wurden 1972 mehr als 34 Millionen DM für zumeist anonyme Zeitungsanzeigen ausgegeben, in denen Brandt unterstellt wurde, er »öffne dem Kreml die Tore nach Europa«, seine Politik bedrohe die Arbeitsplätze, fördere Geldentwertung, seine Ostpolitik sei »das Ergebnis kommunistischer Beharrlichkeit«. Brandt leide an einer Leberkrankheit, hieß es, er wolle die sozialistische Planwirtschaft einführen und gefährde den Wohlstand. Eine »Aktion nüchterne Bürger« propagierte in Anspielung auf einen angeblichen Alkoholismus Brandts: »Lieber Rainer Barzel als Reiner Korn Brandt«; die Junge Union verteilte Aufkleber mit der Parole »Willy Weinbrandt«; sogar einen Mord sollte er begangen haben. Adenauer und Strauß sprachen von dem »Herrn Frahm«.

Müller bescheinigt Brandt indessen, er sei ein perfekter Wahlkämpfer und grandioser Menschenfischer gewesen, keineswegs depressiv oder ein Zauderer, sondern hochintelligent, umsichtig und fantasievoll. Neben der Entspannungspolitik mit Russland und Polen, listet der Autor die Verdienste Brandts in der Innenpolitik zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung auf: Das neue Betriebsverfassungsrecht, die flexible Altersgrenze, Anhebung der Kleinrenten, Öffnung der Rentenversicherung für Selbständige und Hausfrauen, Dynamisierung der Kriegsopferrenten, Erhöhung des Kindesgeldes, das Ausbildungsförderungsgesetz, Kampf gegen Bodenspekulationen, Verbesserung der Lohnquote der abhängig Arbeitenden, Entwicklung des Umweltschutzes und so weiter. Das alles wurde

und wird – so Albrecht Müller – von den Leitmedien ignoriert und von den Historikern weitgehend verschwiegen.

Aber selbst in der eigenen Partei gab es Intrigen, Verleumdungen und hinterhältige Gegnerschaft. Helmut Schmidt, der sich als Konkurrent sah und Brandt unter anderem in seiner Personalauswahl boykottierte, nannte ihn auf einer Zusammenkunft mit einflussreichen Persönlichkeiten (Bilderberg-Konferenz) einen »Scheißdemokraten«. Die wiederholte Forderung des ehemaligen Oberleutnants der Wehrmacht nach mehr »Führung« beruhte – wie Albrecht Müller richtig analysiert – »auf einem Verständnis von Politik und von menschlichem Zusammenleben«, das der einstige Emigrant und Widerstandskämpfer Brandt nicht teilte. Und Schmidts Vorwurf, Brandt habe die Partei »verludern« lassen, ist leicht widerlegt, denn die Zahl der SPD-Mitglieder stieg seinerzeit von etwa 600 000 auf über eine Million (bis 2013 sank sie auf unter 500 000).

*

Auch Wehner – Müller nennt ihn einen »illoyalen Machtmenschen« und »Meister der PR in eigener Sache« – intrigierte gegen Brandt; 1973 erklärte er in Moskau: »Der Herr badet gerne lau!« Die sogenannten Kanalarbeiter wie auch der rechtskonservative Seeheimer Kreis polemisierten gegen ihn; die spätere Bundestagspräsidentin Renger beschwerte sich über die Verwendung des Begriffs Demokratischer Sozialismus in Wahlkampfanzeigen. Und 1969, so schreibt Albrecht Müller, wollten seine Stellvertreter Wehner und Schmidt »lieber auf das Kanzleramt verzichten, als Brandt den Vortritt zu lassen«.

In den folgenden Jahren wurden wichtige Weichen für die deutsche Innen- und Außenpolitik gestellt. Stichworte dazu lauten: Mehr Demokratie wagen, Entspannungspolitik (Wandel durch Annäherung), Grundlagenvertrag mit der DDR, Kniefall in Warschau usw. Bis es 1972 zu einem Misstrauensvotum kam, das allerdings scheiterte. Bei den Neuwahlen im November 1972 erzielte die SPD dann mit 45,8 Prozent der Zweitstimmen das beste Ergebnis in ihrer Geschichte. Aber die Koalitionsverhandlungen fanden wegen einer Erkrankung Brandts ohne ihn statt;

Wehner »vergaß« die Anweisungen Brandts in der Aktentasche, wichtige Positionen wurden verschenkt, Brandts Position als Bundeskanzler von vornherein geschwächt.

Brandt ist manches vorzuwerfen, zum Beispiel seine Zustimmung (die er später bedauerte) zum Radikalerlass, keinesfalls jedoch, dass er ein Zauderer oder Träumer oder psychisch labil war. Er hatte ein Gefühl für kompetente Berater, die nicht korrumpiert und nicht korrumpierbar waren. Dass er 1974 zurücktrat (angeblich wegen der Guillaume-Affäre), war insofern ein Unglück, als ihm die Konzeption einer anderen, humaneren Gesellschaft vorschwebte. Die Tragik dieses Scheiterns wird deutlich, wenn später unter einer rot-grünen Regierung eine Deregulierung der Finanzmärkte erfolgte, eine Agenda 2010 mit weitreichenden negativen Folgen für die arbeitende Bevölkerung beschlossen wurde und Deutschland an Kriegen teilnahm. Wir hören von Milliarden von Bonuszahlungen an Banker während der Finanzkrise, von Geldentwertung, Verarmung eines großen Teils der Bevölkerung oder von Bespitzelung durch in- und ausländische Geheimdienste. Wir leben in einer anderen Gesellschaft als derjenigen, die Anfang der 1970er Jahre auf den Weg gebracht werden sollte, jedenfalls nicht mehr in einer Demokratie.

Ein Politiker sei erst erledigt, schreibt Albrecht Müller, »wenn er nicht nur Gegner in anderen Parteien und große Interessen und wichtige Medien gegen sich hat, sondern vor allem, wenn in den eigenen Reihen gegen ihn gearbeitet wird«. Willy Brandt sei dafür ein »klassischer Fall«, Zielperson des rechtskonservativen Lagers. Dass ihm bis heute keine Gerechtigkeit widerfahre, sei besonders deshalb bedauerlich, als sich aus seiner Kanzlerschaft »für uns Heutige viel lernen ließe« – wenn man denn lernen wollte.

• Wolfgang Bittner

Albrecht Müller: Brandt aktuell – Treibjagd auf einen Hoffnungsträger, Westend Verlag, Frankfurt am Main 2013, Broschur, 158 Seiten, 12,99 Euro.

Vielen Älteren ist die kurze Epoche des Politikwechsels nach der bleiernen Zeit mit den Bundeskanzlern Adenauer, Erhard und Kiesinger noch in Erinnerung. Exponent dieses politischen Frühlings in Deutschland war Willy Brandt, Kanzler der Bundesrepublik von 1969 bis 1974. Unehelich als Herbert Frahm geboren und schon früh politisch aktiv, flüchtete er 1933 vor dem Hitler-Faschismus nach Norwegen, wo er sich neben einem Studium der Geschichte und journalistischer Tätigkeit weiterhin politisch betätigte, jetzt unter dem angenommenen Namen Willy Brandt.

Anlässlich des 100. Geburtstagsjubiläums sind mehrere Bücher über Brandt erschienen, unter denen das seines Mitarbeiters und Weggefährten Albrecht Müller wohlthuend hervorsteht: »Brandt aktuell – Treibjagd auf einen Hoffnungsträger«. Der Autor war Planungschef im Bundeskanzleramt unter den Kanzlern Brandt und Schmidt, 1972 Organisator des Wahlkampfes für Brandt, von 1987 bis 1994 dann für die SPD Mitglied des Deutschen Bundestages. 2003 gründete er zusammen mit Wolfgang Lieb (Regierungssprecher und Staatssekretär unter Ministerpräsident Johannes Rau) die NachDenkSeiten, einer der meistgelesenen politischen Blogs in Deutschland.

Albrecht Müller schreibt aus genauer Kenntnis der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der vergangenen Jahrzehnte – aus dem inneren Kreis heraus – von einer Treibjagd gegen Willy Brandt, und er belegt das mit zahlreichen stichhaltigen Berichten und



14. März

11 Uhr: **Sylke Scheufler**
»Suche nach dem Drachenring«
Lese-Treff: Halle 2, Stand D400

20.30 Uhr: **Michael Oertel**
»Ich mach' mir Angst«
Bar ohne Namen/Hedwigstr.14

15. März

13.30 Uhr: **Gunter Preuß**
»Dreie kommen durch die Welt«
Eine Gespenstergeschichte mit
Illustrationen von Thomas Leibe
Lesung und Gespräch
Buchhandlung Hugendubel
Petersstraße



Den Farbfilm vergessen?

Der Lehmann Verlag präsentiert zwei umfangliche »Schwester«-Bände des Fotografen Harald Hauswald



»Fahnenflucht«
Ende der Mai-
Demo am Alex-
anderplatz, 1987



FDJ-Ordner
beim Bruce-
Springsteen-
Konzert, 1988



Karussell mit
Panzer, auf
Berliner Weih-
nachtsmarkt,
1983

Wer vor Jahrzehnten in der DDR dabei war, als die blutjunge Nina Hagen ihren »Farbfilm-Song« in die AMIGA-Rillen presste, wird ihn wohl nie mehr los. Und so klingt er bei mir natürlich mit, wenn ich in den »Vor Zeiten«, dem schwergewichtigen (im wahrsten Sinne) Alltagsband, mit Fotografien aus den Jahren 1976 bis 1990, blättere.

Alles nur schwarz-weiß und heute doch »sehr wahr«, um nochmal auf Ninas Gesang zurück zu kommen, zumal es auch Ostsee-Strandsichten zu betrachten gibt. Und obwohl jedoch die meisten Hauswald-Fotografien in der Regel nur um Berlin kreisen, in der Schönhauser Allee, dem Alexanderplatz, dem Prenzelberg, gelingt doch ein »landesweites« Foto-Porträt aus nunmehrigen »Vor Zeiten«.

Reizvoll vielleicht eine andere Erkenntnis eines Nichtberliners. Dieser neue Hauswald-Band wird in meinem Regal neben dem 1984 entstandenen Fotoband »Leipzig in Farbe« von Rössing/Schütte stehen. Auffällig, dass auch da die Innenseiten, bevor es mit dem Betrachten los gehen kann, total schwarz waren.

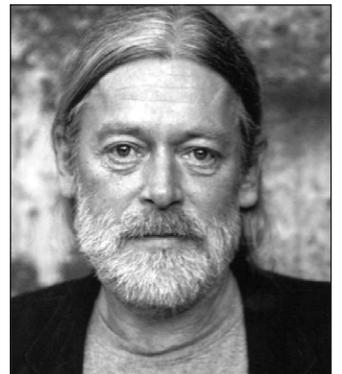
Interessanter scheint mir jedoch der Gedanke, dass ich beim »Studieren« der Hauswald-Bilder bemerke, dass Berlin, die damalige Hauptstadt der DDR, unübersehbar dreckige, aber sehr menschliche Ecken hatte, wie Leipzig

und andere DDR-Städte natürlich ebenfalls.

Man kann viel Zeit mit Hauswalds Buch zubringen und die Gesichter – dank des großen Bildbandformates – der Abgeblendeteten betrachten. Auch die des Umfeldes oder wie immer gearteter Szenen, die es im Osten gab. Die auf dieser Zeitungsseite linkerseits abgebildeten drei Fotos – natürlich verkleinert – belegen die Zufälligkeit, den zweideutigen Blick, den Spaß und den Ernst, den eine Kamera ablichtet, wenn ein sensibler Betrachter agiert.

Leider kann man heute kaum mehr feststellen, was wohl aus den fotografierten Knirpsen der Berliner Kastanienallee, anno 1982, geworden ist, die damals auf den Hinterhöfen spielten.

Wie sieht der Fotograf nun selbst aus? Im Bucheinband stoßen wir auf dieses Motiv.



Harald Hauswald, fotografiert von seinem Kollegen Jochen Sachweh.

• Michael Zock

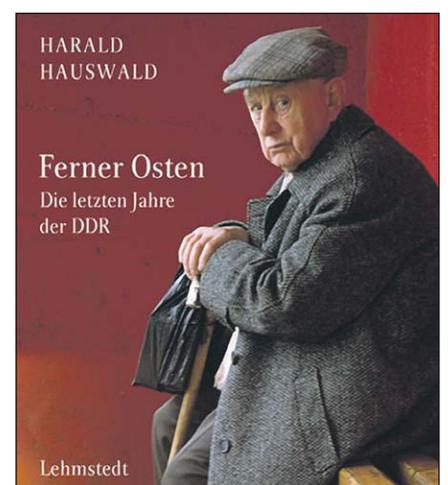
Hauswalds Fotos aus den letzten Jahren der DDR sind überraschenderweise farbig. Seine früheren Schwarz-Weiß-Aufnahmen von ostdeutschen Menschen und Städten durften in DDR-Zeitschriften nicht erscheinen (nur in kirchlichen Veröffentlichungen), weil er für westdeutsche Publikationen (Stern, GEO) gearbeitet hatte- und zwar in Farbe. Diese Fotografien hat er viel später aus dem Archiv geholt, und nun sind sie zu sehen. In einem großzügig angelegten und vorzüglich gestalteten Buch. Im Vorwort nennt Christoph Dieckmann den Fotografen einen Wirklichkeitsreporter.

Er zeigt verfallende Berliner Straßen mit der Mauer im nebligen Hintergrund, Frauen mit großen Einkaufstaschen vor einem längst geschlossenen Laden, Punks und Junge Pioniere, die noch immer zerstörte

Leipziger Universitätsbibliothek, den urtümlichen Pferdemarkt in Havelberg, geradezu überwältigend blühende Bäume neben einem Acker in Brandenburg, viele ziemlich triste Kneipen und den quirligen, farbenfrohen Alexanderplatz. Ihm gelingt eine farblich vielfach gebrochene, großartige Ansicht der Leipziger Montagsdemonstration, aufgenommen aus dem Gewandhaus. Hauswald wartet nicht auf »Fotografierwetter«, er lässt bröckelnde Fassaden durch Niesel und Rauch sehen. Sein Blick für Komisches scheint auf, wenn er etwa vor dem überdimensionalen Monument eines Bauarbeiters einen vergleichsweise kleinen Mann ablichtet, der wie erschrocken hochblickt. Der Kontrast zwischen einer toten Hauswand und den davor aufgereihten, 1990 eingeflogenen bunten Druckerzeugnissen

ist voll Sarkasmus. Die Bilder aus dem Alltag sind authentisch und lakonisch. Der Betrachter fühlt sich angeschaut und berührt von mancher Einsamkeit, von Freundlichkeit und viel Selbstbewusstsein. Dieser Osten ist fern gerückt, aber er ist nicht spurlos vergangen. Hauswald, 1954 (mithin vor 60 Jahren) im sächsischen Radebeul geboren, arbeitete nach abgebrochener Fotografenlehre im Fotolabor der TU Dresden, verschiedener Berliner Theater und der evangelischen Stephanus-Stiftung. Er übte diverse andere Tätigkeiten aus und zog mit Bands über die Straßen der DDR. Seine Reise quer durch das kleine Land ist in den Fotos lebendig. Seit 1990 freischaffend, gehörte er zu den Gründern der Foto-Agentur Ostkreuz. Dieses ist ein schönes Buch.

• Ursula Minsel



H. Hauswald: Vor Zeiten, Alltag in der DDR / Ferner Osten. Lehmann-Verlag Leipzig, 2013, Preis je Band: 29.90 Euro.

Der vorliegende Band behandelt ein Thema, das sowohl von historischem als auch von aktuellem Interesse ist. Und es ist auch ein notwendiges Thema, wenn der Autor beispielsweise darauf hinweist, dass der von Hubert Cancik herausgegebene sehr historisch abgefasste Sammelband »Europa-Antike-Humanismus«, Bielefeld 2011, kein einziges Wort über die DDR enthält, zumal die bundesdeutsche DDR-Forschung seit 1989 weit über 8000 Titel ausweist.

Wie Horst Groschopp, Direktor der Humanistischen Akademie Berlin und Autor zahlreicher kulturwissenschaftlicher Veröffentlichungen, belegt, wurde in der DDR der Humanismus zu einem staatstragenden Begriff. Bis zu ihrem Ende diente der »sozialistische Humanismus« der Legitimation der DDR. »Arbeiterklasse, Sozialismus und Humanismus zusammenzudenken war in den sechziger Jahren der DDR«, so der Autor, »keine Sensation mehr ..., anders noch zu Zeiten der Sowjetischen Besatzungszone 1945-1949. Es war damals ein Humanismusverständnis, das sich als Gegenbegriff zum Faschismus verstand.« Die SED vertrat ein Humanismuskonzept, das im Pariser Exil und im Nationalkomitee Freies Deutschland entstanden war und sich vom konservativen Humanismusverständnis der Bundesrepublik abgrenzte. Davon zeugen Alfred Kurellas Aufsätze in der Emigration, veröffentlicht 1958 unter dem Titel »Der Mensch als Schöpfer seiner selbst«, und sein Buch von 1968 »Das Eigene und Fremde« sowie Meinungsäußerungen von Walter Ulbricht.

Der Begriff Humanismus fand in den Verfassungen der DDR seinen wörtlichen Niederschlag. Bereits in der Verfassung von 1949 hieß es im Artikel 37: *Als Mittlerin der Kultur hat die Schule die Aufgabe, die Jugend im Geiste des friedlichen und freundschaftlichen Zusammenlebens der Völker und einer echten Demokratie, zu wahrer Humanität zu erziehen.* »Humanität« und »Humanismus« waren zuvor keine Begriffe der Weimarer Reichsverfassung und beide Kategorien standen auch nicht im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949.

Allgemein ist unter Humanismus das Streben nach Menschlichkeit (Humanität) und menschenwürdige Daseinsgestaltung zu verstehen. Sie umfasst die Gesamtheit jener Ideen und Bestrebungen, die der Achtung der Menschenwürde verpflichtet sind. Im historischen Sinne wird als Humanismus die mit der frühbürgerlichen Entwicklung einhergehende progressive Kultur- und Bildungsbewegung vom 14. bis zum 16. Jahrhundert verstanden. Groschopps Arbeitsverständnis von Humanismus liegt das von Hubert Cancik zugrunde. Es besagt, dass der Humanismus keine Philosophie und keine Religion ist, sondern einerseits eine Bildungs- und Kulturbewegung, andererseits die Grundlage humanitärer Praxis, ein Begriff von dem Cancik sagt, dass er »ein junger, ein offener, ein wenig fixierter Begriff« ist. Das sei ein Vorteil, verführe aber auch zu »Unge nauigkeit, Phrase, Festredengeschwätz«. Als Kriterium einer Definition gilt der Antikebezug, die Herleitung von Lebens- und Sinnvorstellung seit der Alten Geschichte, eingeschlossen die Epochen und Strö-

Neue Sichten zum Nachdenken



mungen, in denen diese Ursprünge reflektiert wurden, die Renaissance und der Neuhumanismus.

Groschopp betont, dass er versucht zu zeigen, welche Bestandteile einer modernen Auffassung von Humanismus in den Debatten der Zeit in der DDR auftraten, was jeweils unter Humanismus verstanden wurde und welche historischen Repliken dabei festzustellen sind. So naiv manche Debatte heute erscheinen mag, die Führung der DDR ließ kein »großes Thema« aus, sei es »die Überwindung der Trennung von Arm und Reich, von Kopf- und Handarbeit, von Stadt und Land, von Mann und Frau, von Kunst und Volk.. Alle Mitglieder der Gesellschaft ...sollten zu humanistisch gebildeten, allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeiten werden.« Dabei ging es um den »ganzen Menschen«, um die Einheit von Körperlichen und Geistigen. Nach dem Wechsel von Ulbricht zu Honecker waren Korrekturen in der Humanismusfrage festzustellen, auf die Groschopp hinweist. »Weder Kurella noch Ulbricht werden zitiert, die »Frühschriften« von Karl Marx und Friedrich Engels ohne die Humanismusspassagen.« Dagegen betonte Hermann Klenner 1984, dass bei Marx der Atheismus zum »theoretischen Humanismus« und der Kommunismus zum »praktischen Humanismus« werde, dass ein Sozialismus/Kommunismus ohne Humanismus zu einem reinen Machtapparat verkomme.

Nachstehend findet der Leser eine sehr anregende detaillierte Betrachtung zur Verknüpfung von Verfassungsdebatte und Humanismus-Diskurse in der SBZ, zum Übergang zur sozialistischen Verfassungsdebatte sowie zur Rolle des Humanismus bei der Begründung der DDR-Kulturpolitik. Ihr folgen der Aufbau und das Ende des Kultursozialismus, darunter »Sozialistischer Humanismus« als »kulturelle Massenarbeit« – Erhard John. Dem schließt sich an »Am Ende der Illusion«, um mit der Frage zu enden: »Wie humanistisch war die DDR?«

Wer sich historisch dem Humanismus-Verständnis der DDR zu nähern versucht, sieht, sich mit dem öffentlichen Bild konfrontiert, dass diese vor allem als ein Kontinuum deutscher Diktaturen, als Terrorherrschaft, als »Unrechtsstaat« sieht. Es ging und geht um eine möglichst vollständige Delegitimierung dieses Staates, der 1990 mit seinem Beitritt zum Geltungsgebiet des Grundgesetzes aufhörte, ein völkerrechtliches Subjekt zu sein. *Ein objektives Nachdenken über die Frage, wie antihumanistisch oder humanistisch oder den Humanismus verfälschend die SED oder die DDR war*, unterstreicht Groschopp, *konnte sich so nicht entwickeln, durchaus einer abrechnenden deutschen Tradition im Umgang mit Geschichte folgend.* Für das Verständnis des Umgangs mit dem Humanismus in der DDR ist vielmehr die Beachtung ihrer konkret-historischen Beschaffenheit erforderlich. Hierzu Groschopp: *Wer in den alten Protokollen liest, was die Eliten der Partei gesagt und gewollt haben, kann deren Tun und Lassen nur verstehen, wenn deren Glaube an die »historische Mission der Arbeiterklasse« berücksichtigt wird. Das war ihnen »Wahrheit«. Die Eliten, besonders die der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, waren fest davon überzeugt, der Klasse und ihrer Mission und damit dem ganzen Volk zu dienen – ohne Zweifel an diesem historischen Vorhaben und wenn nötig mit Härte.* Ein Beleg dafür, dass der von der DDR vertretene »wahre Humanismus« Wirkung zeigte, ist ihr friedliches Ende. Das Regime und seine Gegner sind human, so menschlich wie eine Revolution nur sein kann, miteinander umgegangen. Groschopp sagt dazu, dass es in der DDR außer dem von den Kirchen beklagten »Volksatheismus« auch einen »Volkshumanismus« gegeben habe, denn eine »Umerziehung« der Bevölkerung war nach 1990 – im gravierenden Unterschied zu der Zeit nach Kriegsende 1945 – nicht nötig.

Das außerordentlich quellen- und literaturintensive Buch dient dem Verständnis, »jedes humanistisches Denken ernstlich zu prüfen und wissenschaftliche Humanismuskritik deutlich von Weltanschauungs- und Religionskritik zu unterscheiden«. Es ist eine höchst lesenwerte Darstellung, die dem Leser neue Sichten zum Nachdenken über DDR-Geschichte erschließt.

• Kurt Schneider

Horst Groschopp: *Der ganze Mensch. Die DDR und der Humanismus – Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte.* Tectum Verlag, Marburg 2013. 559 Seiten, 29,95 Euro.



Eulenspiegel Verlagsgesellschaft



Leipziger
Buchmesse

Leipzig liest

Donnerstag, 13. März, 19.30 Uhr: Universitätsbibliothek Bibliotheca Albertina, Beethovenstraße 6
Peter Hacks / Eva-Maria Hagen: »Liaison amoureuse...«

Entstanden ist ein literarisches Kammerspiel, das die Schauspielerin an diesem Abend vorstellt.

In seinen Vorbemerkungen weist Gerhard Engel darauf hin, dass sein 2011 erschienenes Buch »Johann Knief – ein unvollendetes Leben« zum Entschluss führte, eine Biographie über Dr. Rudolf Franz, der über viele Jahre einer der Kampfgefährten und Freunde Kniefs war, zu schreiben.

Der wuchs in einem bildungsbürgerlichem Hause auf. Sein Vater, ermöglichte ihm das Studium an den Universitäten Bonn, Berlin und Marburg, wo er sich besonders mit Germanistik, Philosophie, Literatur-, Kunst- und Musikgeschichte befasste. Als Student trat er in die Sozialdemokratische Partei ein. Nach der Promotion, zum Dr. phil. 1907, suchte er einen Wirkungs-ort, der im Gegensatz zu seiner ersten Arbeitsstätte in Berlin, von Vertretern der linken Parteiströmung geprägt war. Er fand ihn Ende 1908 in Bremen und wurde Theaterkritiker in der linken »Bremer Bürgerzeitung«. Franz Mehring, Konrad Haenisch, Hermann Duncker u. a. förderten ihn. Der Autor analysiert mit der ihm eigenen Akribie und Tiefgründigkeit die Publikationen und Aktivitäten von Rudolf Franz. In einem gesonderten Kapitel hebt er hervor, dass dessen Satiren erst als Bücher wirkliches Aufsehen erregten. Die köstlichen Leseproben z. B. »Die schönsten Märchen für die nationale Kinderwelt«, sind im umfangreichen Anhang zusammengefasst.

In Bremen – so der Autor – verfestigte sich Franz' Haltung gegen die revisionistischen Tendenzen der Sozialdemokratie.

Im Juli 1914 wurde er Feuilletonredakteur des »Vorwärts«. In Berlin nahm er Kontakt zu Pieck, Duncker und Mehring auf.

Als die Reichstagsfraktion der SPD 1914 ihre »Burgfriedenspolitik« einlei-

Zwischen allen Stühlen

Bei »edition bodoni« erscheint eine Biographie über einen heute Vergessenen

tete, bezeichnete er die Führer der SPD in ihrer »Angst um Leben, Mandate und Stellungen« als »Scheißkerle«. Rudolf Franz trat 1917 der gerade gegründeten USPD bei. Er gehörte dem Ortsverein Leipzig-Möckern an. Von September 1918 bis November 1920 schrieb er für die »Leipziger Volkszeitung«. Er gehörte zu den Initiatoren der »Friedens- und Freiheitsfeier« in der Silvesternacht 1918/19 des Leipziger Kristallpalastes, in der unter Arthur Nikisch auch Schillers »Ode an die Freude« erklang.

Bei den sich auch an der »LVZ« dramatisch zuspitzenden Auseinandersetzungen zwischen dem linken und dem rechten Flügel der USPD entschied sich Franz – ohne sich offensichtlich über mögliche Konsequenzen im Klaren zu sein – für die Verschmelzung der USPD mit der KPD. Damit endete für ihn die Tätigkeit an der »LVZ«. Im Oktober 1921 arbeitet Franz bei der Tageszeitung »Der Rote Kurier« (ab Dez. 1921 »Sächsische-Arbeiter-Zeitung«). Er engagierte sich für kulturpolitische Solidaritätsaktionen für Sowjetrußland, in deren Mittelpunkt Konzerte des sowjetischen Geigers Eduard Soermus standen Franz wirkte auch von 1924 für zwei Jahre als Abgeordneter der KPD in der

Leipziger Stadtverordnetenversammlung und trat hier nachdrücklich für die Belange der Armen ein.

Ab 1925 mehrten sich Kritiken der Zentrale und der Bezirksleitung der KPD am Arbeitsstil und Presseartikeln von Franz, der seine Positionen, verteidigte, was im Frühjahr 1926 zu seiner Entfernung aus der Redaktion und letztlich im November 1926 aus der KPD führte.

»Mit zwei Schriften verabschiedete er sich sowohl aus der Kommunalpolitik als auch aus dem politischen Parteienwesen«, vermerkt der Autor. 1926 erschien die Broschüre. »Das sterbende Leipzig«, in der er die Leipziger Oberen scharf angriff und 1927 der »Leitfaden für Politikanten« (im Anhang des Buches nachzulesen).

Familie Franz geriet in eine Notlage, da die Arbeitssuche ihres Ernährers erst 1930 bei der Leipziger Stadtverwaltung im Fürsorgeamt als Angestellter Erfolg hatte. Von den Faschisten wurde er fristlos gekündigt.

Nach der Befreiung Deutschlands engagierte sich Franz im Antifa-Ausschuss des Stadtteils Stötteritz und wurde Mitglied des Ortskomitees im Antifaschistischen Block.

Sein Wunsch, in der neuen Presse mitzuarbeiten, erfüllte sich nicht. Erst

im September 1945 erhielt er eine Stelle als Sachbearbeiter im Kulturrat und war für »Musik- und Theaterfragen, Museen und Angelegenheiten künstlerisch-wissenschaftlicher Einzelpersonen« verantwortlich. Die Fortschritte beim kulturellen Wiederaufbau in Leipzig, besonders beim Wiedererleben des Museumswesens, sind aufs Engste mit Rudolf Franz verknüpft.

Der Autor Gerhard Engel legt eine überzeugende Analyse vor, warum Rudolf Franz nach den Turbulenzen um die Leipziger Festveranstaltung zum 200. Geburtstag Goethes, auf der Hermann Duncker die Rede hielt, als »Bauernopfer« herhalten und im Herbst 1949 sein Engagement in der Leipziger Stadtverwaltung beenden musste. Duncker war in den letzten Lebensjahren der einzige ihm verbliebene Freund.

Engel schließt dieses aufschlussreiche Buch mit den Worten: »Er starb unbeachtet und vergessen am 25. Oktober 1956 in Leipzig. Ein Nachruf oder eine Anzeige erschien nicht«.

• Hans Piazza

Gerhard Engel: »Dr. Rudolf Franz 1882 - 1956 / Zwischen allen Stühlen – ein Leben in der Arbeiterbewegung«, edition bodoni, Berlin. 206 Seiten, 18 Euro.



Leipziger
Buchmesse

15. März, 15.00 Uhr

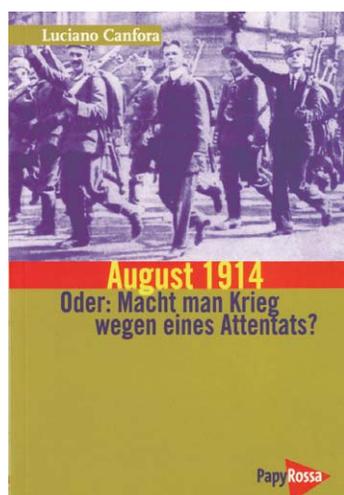
edition bodoni, Halle 3, Stand G605

»Zwischen allen Stühlen«

**Buchvorstellung und Gespräch
mit Gerhard Engel**

Moderation: Christa Kouschil

Warum schreibt man ein Buch?



Historische Jahrestage bieten Anlässe, und die vergangenen 100 Jahre seit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zur Besprechung eines Buches des italienischen Historikers Luciano Canfora: »August 1914 Oder: Macht man Krieg wegen eines Attentats?«

Der Titel verspricht Großes, besonders Einsichten in die Kriegsursachen, und der Umfang eine kurze Darstellung des Wesentlichen. Leider hält das historische Essay dieser Erwartung nicht stand. Freilich, ein gelehrter Mann wie der Autor weiß, gedankliche Fäden zu spinnen, Quellen und Fakten zu zitieren und v.a. durch geistreiche Überlegungen zu unterhalten. Nur reichen diese Qualitäten, die die – in der Hinsicht lesenswerte – Lektüre tatsächlich bietet, nicht, um in 120 Seiten den Inhalt eines historischen Momentes zu erfassen.

Luciano Canfora folgt dem äußeren Schein der Ereignisse, ver-

gleicht politische Systeme und zeigt Entwicklungen auf. In dieser Perspektive ist es z.B. wahr, dass das wechselvolle Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland eine Quelle der Konstellation darstellt, die 1914 zum Krieg geführt hat. Aber dieser Konflikt begann nicht erst mit Napoleon I., wie Luciano Canfora ihn betrachtet. Aus seiner Argumentation, wonach einzelne Ereignisse in Prozessen verbunden werden müssen – eine jener geistreichen Überlegungen, die so allgemein richtig, wie hier konkret falsch angewendet sind – könnte man diese Entwicklung bis zur habsburgisch-bourbonischen Konkurrenz im Spätmittelalter zurückverfolgen. Und warum bildete nach dem Kriege 1866 gerade das Bündnis der deutschen Monarchien den Kern des Mittelmächtebündnisses?

Dies ist ein Beispiel, wie Luciano Canfora in seinem Buch die äußere und in gewissem Maße zufällige

Form der Geschichte verfolgt. Ihr Inhalt bleibt unbehandelt: die Herausbildung des Imperialismus um 1900, d.h. Konzentration der Produktion zu Monopolen, Verschmelzung von Bank- und Industriekapital, Kapitalexport und die Aufteilung der Welt unter die Kapitalistenverbände der Großmächte. Dieser Imperialismus unterscheidet den napoleonischen vom Ersten Weltkrieg und stellt seine Ursache dar. Luciano Canfora scheint nicht begriffen zu haben, dass die Entwicklung der ökonomisch-materiellen Basis der Gesellschaft die Triebkraft der Geschichte darstellt und nicht der äußerer Gang der Ereignisse. Es handelt sich um eine Entwicklung, die objektiv und unabhängig von handelnden Personen und der Zufälligkeit von Bündnissen notwendig in einen imperialistischen Krieg führen musste, insofern ihr keine revolutionäre Alternative Einhalt gebieten konnte.

Der italienische Historiker begeht noch einen zweiten Fehltritt. Innerhalb der ökonomisch-materiellen Entwicklung gilt für den Ersten Weltkrieg, was der Hamburger Historiker Fritz Fischer 1961 in »Griff zur Weltmacht« formulierte: »Da Deutschland den österreichisch-serbischen Krieg gewollt, gewünscht und gedeckt hat, und, im Vertrauen auf die deutsche militärische Überlegenheit, es im Jahre 1914 bewusst auf einen Konflikt mit Russland und Frankreich ankommen ließ, trägt die deutsche Reichsführung einen erheblichen Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch des allgemeinen Krieges.« Indem Luciano Canfora die deutsche Hauptschuld mit dem Hinweis infrage stellt, dass auch die anderen Großmächte den Krieg gewollt haben, berührt er lediglich seine imperialistische Ursache. Mit der These Fritz Fischers verbunden ist aber die Einsicht, dass es eine Kontinuität der deutschen Eliten von der Errichtung des Kaiserreiches, über den Ersten Weltkrieg, den deutschen Faschismus bis in die Gegenwart gibt.

Beide Aussagen sind wichtig, weil sie erstens die Epoche als die des Imperialismus kennzeichnen und zweitens den besonders aggressiven Charakter des deutschen hervorheben. Man kann das mit gewissem Recht »orthodox« nennen, aber: Daraus ergeben sich Schlussfolgerungen für die Beurteilung tagespolitischer Ereignisse der Gegenwart, wie über den Charakter der europäischen Schuldenkrise und die Rolle der BRD in der internationalen Politik. Sie machen es nötig, auch nach 100 Jahren auf die Ursachen des Ersten Weltkrieges hinzuweisen und politischen Fehlurteilen entgegenzutreten.

In dieser Hinsicht hat Luciano Canfora, der in der Vergangenheit mit Veröffentlichungen, wie »Eine kurze Geschichte der Demokratie«, auch unter Linken Zustimmung gefunden hat, mit seinem Thema den Nerv der Zeit getroffen. Leider stellt sich mir nach der Lektüre, die nichts Neues über ihren Gegenstand enthält, neben ihrem Untertitel die Frage, warum Luciano Canfora dieses Buch eigentlich geschrieben hat.

• Roman Stelzig

Luciano Canfora: *August 1914 Oder: Macht man Krieg wegen eines Attentates?*, Papy Rossa Verlag Köln, 118 Seiten, 9,90 Euro



Jenny von Westphalen um 1835. Gemälde von unbekannter Hand.

Im analogen Zeitalter galten Briefe als »der schönste und unmittelbarste Lebenshauch« (Goethe). Heute verdrängt die Kommunikation via Smartphone und Facebook zunehmend die handgeschriebene (romantische?) Briefkultur. Paradoxaerweise genießen aufwändig edierte »Gesammelte Briefe« vielleicht gerade deshalb als Zeugnisse der Gutenberggalaxis die nachhaltige Gunst des literarischen Publikums. Der Berliner Karl Dietz Verlag war also gut beraten, den vom großen Feuilleton verschlafenen 200. Geburtstag der Johanna Bertha Julie Jenny von Westphalen mit einem originellen Buchpaket zu würdigen. Es besteht aus zwei opulent ausgestatteten Bänden und vereint die überlieferte Korrespondenz der Marx-Gattin mit einer neuen Biografie der einstigen Trierer Ballkönigin.

Betrachten wir zunächst das imposante Konvolut »Jenny Marx. Die Briefe«: Rolf Hecker und Angelika Limmroth präsentieren insgesamt 329 Briefe, Entwürfe, Fragmente, Denksprüche, finanzielle und erbschaftsrechtliche Aufstellungen aus bereits vorliegenden Veröffentlichungen (vor allem MEW, MEGA, Heinrich Gemkow, Renate Schack und Wolfgang Schröder) und verschiedenen europäischen Archiven, hauptsächlich Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam und Rußländisches Staatliches Archiv für Sozial- und Politikgeschichte Moskau. Dass es sich in 113 Fällen um Erstveröffentlichungen handelt, ist eine kleine Sensation. Wer hätte acht bisher unveröffentlichte Briefe an Engels erwartet? Ebenso erstaunlich sind 13 erstmals abgedruckte Schreiben an Tochter Eleanor und fünf Briefe von Tochter Laura. Zu den Erstveröffentlichungen gehören auch Briefe von und an Tochter Jenny, deren Schwiegermutter Félicitas Longuet, Halbbruder Ferdinand (1850-1858 Innenminister Preußens), den Altachtundvierziger

Ein Jubiläumsbuchpaket für Jenny Marx

... Schreib nur nicht zu gallicht und gereizt. Du weißt, wieviel mehr Deine andern Aufsätze gewirkt haben. Schreib entweder sachlich und fein oder humoristisch und leicht. Bitte, lieb Herz, laß die Feder mal übers Papier laufen, und wenn sie auch mal stürzen und stolpern sollte und ein Satz mit ihr – Deine Gedanken stehn ja doch da wie Grenadiere der alten Garde, so ehrenfest und tapfer [...] laß die Partizipien laufen und stell die Wörter, wie sie es selber wollen ... (Aus Brief 16: Jenny Marx an Karl Marx, 21. Juni 1844.)

Johann Philipp Becker, die Opernsängerin Anna Bochkoltz-Falconi, den amerikanischen Journalisten Charles Anderson Dana und Otto Schilyls berühmten Vorfahren Victor Schily. Die englische und französische Korrespondenz ist ins Deutsche übertragen, die Rechtschreibung und Zeichensetzung behutsam modernisiert worden. Wie von einem erfahrenen Editor wie Hecker nicht anders zu erwarten ist, werden Sachverhalte erläutert, die das Textverständnis erleichtern. Hier zahlt sich der Forschungsvorlauf der MEGA aus. Ein guter Kommentar sollte sich ähnlich verhalten wie ein aufmerksamer Diener, nämlich zur Stelle sein, wo man seiner bedarf, aber sich nicht aufdrängen, wenn nicht nach ihm verlangt wird. Summa summarum – eine vorzügliche Edition, zu der wir allen Beteiligten, den Bearbeitern, ihrer beträchtlichen Helferschar, dem Verlag und der Rosa-Luxemburg-Stiftung als Förderin nur gratulieren können.

Nun kommt die Biografin Limmroth ins Spiel. Sie kann als erste aus dem beträchtlich erweiterten Quellenfundus des Editorenduos Hecker/Limmroth schöpfen, und sie tut es mit Augenmaß, beträchtlichem Gewinn und prägnanter Sprache. Die Heinrich Gemkow, dem Nestor der ostdeutschen Marx-Engels-Biografik, gewidmete Darstellung versteht sich als Versuch, »das Leben und Wirken der Jenny von Westphalen, verheiratete Marx, lebendig und nachvollziehbar werden zu lassen, sich ihr zu nähern, ihr gerecht zu werden, ohne Heroisierung, ohne Zuweisung der Opferrolle oder die der idealisierten liebenden Ehefrau« (S. 12). Limmroth schildert den ungewöhnlichen Lebensweg einer, wie die Autorin betont, auch nach unseren heutigen Maßstäben, äußerst modernen, gebildeten, geistig eigenständigen, selbstbewussten und mutigen Frau. Sie pointiert die

Metapher von der starken Frau hinter jedem großen Mann: Jenny Marx stand nicht hinter, sondern neben ihrem Mann. Gemeinsam bewältigten sie die Herausforderungen jahrzehntelangen Emigrantenlebens, die Geburt von sieben Kindern, von denen vier starben, Lebenskrisen, schwere Erkrankungen, nicht zu vergessen die Geburt von Frederic Demuth, dem unehelichen Sohn von Marx und der Haushälterin und Familienfreundin Helena Demuth, jahrzehntelang eines der am besten gehüteten Geheimnisse der marxistisch-leninistisch-stalinistischen Tristesse.

Die Autorin ergründet, wie Jenny von Westphalen Sozialistin wurde und warum sie sich in der Emanzipationsbewegung der europäischen Arbeiter und linken Intellektuellen engagiert hat. Limmroth porträtiert sie als Marx' erste kritische Leserin und zeigt, wie sie mit Verlegern verhandelt, lektoriert, redigiert, die nicht jedermann zumutbare Handschrift ihres Mannes in Druckvorlagen verwandelt. Wer weiß schon noch, dass die Gattin des bärtigen Welterklärers im Feuilleton der »Frankfurter Zeitung und Handelsblatt« einer Vorgängerin der FAZ, aus dem Londoner Theaterleben berichtet hat. Selten ist der Spagat zwischen den Prägungen einer adeligen Herkunftsfamilie und dem frei gewählten Leben an der Seite einer der wirkungsmächtigsten Gestalten der neueren Geschichte so eindringlich beschrieben worden.

Nichts sei wünschenswerter, so lautet ein selten zitiertes Aperçu des Trierer Meisterdenkers aus den frühen 1850ern, als dass die Leute, die an der Spitze der Bewegungs-Partei standen, »endlich einmal mit derben rembrandtschen Farben geschildert werden, in ihrer ganzen Lebendigkeit. Die bisherigen Darstellungen malen uns diese Persönlichkeiten nie in ihrer wirklichen, nur in ihrer offiziellen Gestalt, mit dem Kothurn am Fuß und der Aureole um den Kopf. In diesen verhimmelten raphael'schen Bildern geht alle Wahrheit der Darstellung verloren.« Angelika Limmroth hat mit »rembrandtschen Farben« keineswegs gespart.

• Manfred Neuhaus

Rolf Hecker. *Angelika Limmroth (Hrsg.): Jenny Marx. Die Briefe.* Berlin: Karl Dietz Verlag 2014. 608 Seiten, 15 Abbildungen, gebunden. 39,90 Euro.

Angelika Limmroth: *Jenny Marx. Die Biographie.* Berlin: Karl Dietz Verlag 2014. 304 Seiten, 8 Abbildungen, gebunden. 24,90 Euro.

Beide Bände zum Paketpreis von 54 Euro.

Die Revolution beginnt zu Hause



Erpresserische Leidenschaften: Wurm (Dirk Lange) und Luise (Pina Bergemann).

Foto: Rolf Arnold/Schauspiel Leipzig

Auf deutschen Bühnen probiert ein jeder, was er mag – mit einer Ausnahme: Friedrich Schillers bürgerliches Trauerspiel »Kabale und Liebe« (Uraufführung

13. April 1784) wird oft und gern als »Wurm« Stück gegeben. Der Intrigant, der Menschenverführer, der Bösewicht. Das Schauspiel Leipzig geht unter dem 1957 in Linz (Österreich) geborenen Regisseur und Nestroy-Preisträger Georg Schmiedleitner einen anderen Weg. Die als erster Teil einer Schiller-Trilogie (2015: »Maria Stuart«; über das letzte Teilstück wird allerdings Schweigen gewahrt) angekündigte Inszenierung legt Wert auf die familiären Konflikte und die Sezierung von Machtstrukturen.

Friedrich Engels würdigte dieses Werk als »erstes, deutsches politische Tendenzdrama«. Franz Mehring attestierte »eine revolutionäre Höhe... , die das bürgerliche Schauspiel vordem nie erreicht hatte und nachher nie wieder erreichen sollte«. Das Politische liegt im Privaten, das Private ist politisch: So lässt sich das väterliche Selbstbewusstsein Milners in Einklang bringen mit der rotzigen Begehlichkeit Wurms Luise gegenüber, mit Luises warmerherziger Liebe zu Ferdinand und mit Lady Milfords glamouröser Flatterhaftigkeit.

Matthias Hummitzsch und Ellen Hellwig überzeugen als sehr modernes Elternpaar, Zukunftschancen in alle Richtungen auslotend. Der stark erkälte Sebastian Tessenow stattet Ferdinand mit allen Leiden und Leidenschaften aus, während Pina Berge-

mann ihre Luise zwischen Biederkeit und Verletzbarkeit changieren lässt. Ein köstlich böses Paar sind Andreas Keller als Präsident mit geleckter Arroganz und Dirk Lange als Wurm mit unterwürfigem Zynismus. Die Premiere gerettet hat Bettina Schmidt, die nur zwei Tage Zeit hatte, für die erkrankte Julia Berke als Lady Milford einzuspringen. Dieser Zufall hat dazu beigetragen, dass Lady Milford im bodenlangen, tiefroten Paillettenkleid als weiche, elegante Bellezza rüberkommt. Julia Berkes Stärke, Frauen eine steinerne Rauheit zu geben, würde der Milford eine andere Richtung geben. Die von Klaus Bruns entworfenen Kostüme haben eine wohlthuende Modernität, ohne den historischen Rahmen zu verleugnen (Hübsch auch die Dialektik der Kleiderfarben Milfords und Luises im Showdown der zwei Frauen: rosa und himmelblaue Träume). Fazit: Eine verständliche, konfliktorientierte Sicht auf Schillers Meisterwerk.

• D. M.

Nächste Aufführungen:
am 24., 25., 28. März,
weiterhin am 6. und 28. April,
sowie am 6. Mai

Affären

mit: Renate, Manfred,
sowie »Adam und Eva«



Foto: Progress

Selbst heitere Filme – oder gerade sie? – haben ihr mitunter trauriges Geschick. Zwei jüngst auf dvd erschienene Titel belegen es.

In der DDR gab es die zuschauerträchtigen Sommerfilmtage: Kino unter freiem Himmel, Unterhaltung war Trumpf, bestritten von Schaurächtigen aus Babelsberg und aller Welt, oft garniert mit Auftritten beteiligter Filmschaffender und/oder Bühnenshows einheimischer Unterhaltungsprofis.

Anno 1977 wollte und sollte die DEFA einen Manfred-Krug-Streifen zu diesem populären Vergnügen beisteuern. Der Film war fertig, doch Krug weg - abgehauen wegen der Biermann-Affäre. Sogleich wurde der Film namens »Feuer unter Deck« vom Spielplan gestrichen, somit der gesamte Drehstab quasi in Sippenhaft genommen.

Nein, am Film lag's nicht, auch nicht am schauspielerischen Format Krugs, sondern an dessen antisozialistischer Haltung. Also bestückte die DEFA das Sommerspektakel statt des vergnüglichen Seemannsgarns mit dem schwer-

gewichtigen Volksarmee-Drama »Ein Katzensprung«. Und »Feuer unter Deck«? Hatte zwei volle Jahre später ausgerechnet im DDR-Fernsehen DDR-Premiere, so ganz nebenbei, wie auch nach drei weiteren Jahren in DDR-Kinos, mit wenigen Kopien und lediglich in Vorstadtkinos, in Leipzig im Plagwitzers »Lindenfels«.

Jammerschade um den Film, gedreht, von Herrmann Zschoche. Ihm sind Publikumserfolge wie »Lütt Matten und die weiße Muschel« und »Sieben Sommersprossen« zu verdanken - und auch das poesievolle Manfred-Krug-Road-Movie »Weite Straßen - stille Liebe« von 1969. Knapp ein Jahrzehnt danach kam es zur weiteren Zusammenarbeit beider, eben zu »Feuer unter Deck«. Da ist Krug Otto Scheidel, Kapt'n auf dem altersschwachen Radschleppdampfer »Jenissee« - und das mit Hingabe. Doch der Elb-Dino wird ausgemustert; Scheidel trotz, wechselt zum Gleisbau, setzt dabei die Gelegenheitsliebe zu Kellnerin Caramba aufs Spiel. Doch dann kommt sein Husarenstreich! Mit der zum Restaurantschiff verwandelten »Jenissee« macht er tollkühn die blockierte Elbschiffahrt wieder flott, erntet dafür sowohl halbherzige Missbilligung als auch dicke Prämie.

Eine handfeste Komödie mit durchaus ernsthaften Tönen und natürlich in unnachahmlich Krugscher Manier und zudem mit einer ihm ebenbürtigen Partnerin. Renate Krößner, kurze Zeit später einfach wunderbar in Konrad Wolfs »Solo Sunny«, ist eine höchst kratzbürstig-liebestrunkene Caramba. Höhepunkt in beider so komödiantischem Spiel: Eine Kuss-Szene, wie sie es inniger nur ganz, ganz selten auf der Leinwand gibt.

Themen- und damit Zeitenwechsel. Der französische Zeichner Jean Effel war mit seinen vor Ideenreichtum nur so spühenden Cartoons von der Erschaf-

fung der Welt längst weltweit populär, als ihn der Prager Zeichentrickmaestro Eduard Hofman dazu brachte, mit ihm die Comic-Stripes zu filmischem Leben zu erwecken. So entstand in mehrjähriger Zusammenarbeit der abendfüllende Farbfilm »Die Erschaffung der Welt«. Welch' geistvolles Vergnügen wird da geboten, welch übermütig-irdischer Hymnus auf die Schöpfung dargebracht. Gott Vater, gutmütig-findiger Glatzkopf im Nachtgewand, erschafft mit seinen kreativen Engelein binnen sechs Tagen unsere Welt. Gelassen nimmt er hin, daß ihm dabei der Teufel mit seinen satanischen Gesellen immer wieder ins Handwerk pfuscht. Dann wird Adam erfunden, erhält das himmlische Diplom homo sapiens - und Mephistopheles gesellt (durchaus im Goethischen Sinne) Eva hinzu.

Als der Film 1958 auf dem Festival in Venedig lief und sogar preisgekrönt wurde, traf den Film sogleich der päpstliche Bannstrahl. Der Streifen sei eine »gotteslästerliche Parodie«, gar »eine groteske Verhöhnung der Heiligen Schrift«. Fortan wagte sich weder in Italien, geschweige denn in der BRD ein Verleiher, den so geächteten, da »atheistischen« Film zu zeigen. Erst 1995 (!) bot ihn der NDR in einer eigenen, nicht nur entstellenden, sondern schlichtweg miserablen Version in der ARD dar. Glücklicherweise existiert nun auf dvd die DDR-Synchronisation von 1959, die gänzlich dem Original entspricht und seinerzeit selbst die größten Kinos, so das Leipziger »Capitol«, füllte.

Wolfgang Heinz ist der souveräne Erzähler, Eduard von Winterstein der grüblerisch-verschmitzte liebe Gott und Norbert Christian der fiese Teufel. Solisten vom Deutschlandsender bringen die amüsanten Liedtexte so dar, dass man sich wie in einem »göttlichen« Musical fühlt.

• Hans-Dieter Tok

Wieviel Heimat hat ein Mensch?

Umringt von Großbauten der Stuttgarter Innenstadt behauptet ein Imbiss seine Existenz. Die Zuflucht seiner schäbigen Hülle scheint zerreißen wie die Tapete an seinen Wänden, die eine Backsteinmauer imitiert und das farbige Gemälde eines türkischen Küstendorfes verbergen soll. Habibs Geburtsort. In dem die Sonne so golden aufgeht wie hinter den Osthängen der Stadt, wo Nico seinem kleinen Sohn den Sonnenaufgang zeigt und wenigstens dieses Versprechen hält. Aber die Laterne, von der Bruno auf die beleuchteten Straßen sieht, ist keine tropische Palme und macht hier keinen Sieger aus ihm. Nur der Blick reicht weiter als die Schritte des Alltags, dorthin, wo die Welt beginnt, die Ingo bereist und gesehen hat, bevor er in seinen letzten Tagen stumm und ängstlich vor einem Telefon wartet.

Mit »Habib Rhapsodie« hat der junge deutsche Regisseur Michael Baumann einen bild- und symbolträchtigen, tragikomischen Film um Migration, Heimat und die Suche nach Identität in Deutschland gestaltet um vier Männer, deren Wege und Geschichten sich vier Tage lang kreuzen und miteinander verwoben sind.

Wie andere deutsche Produktionen leidet er an konstruiert wirkenden Dialogen und irrationalen Handlungen seiner Protagonisten. Weniger Exzentrik wäre auch schön und dramatisch. Berührend ist der Film dennoch.

• R. S.

»Willkommen bei Habib«, auch: »Habib Rhapsodie«, ab 27. März

Glückwunsch im voraus

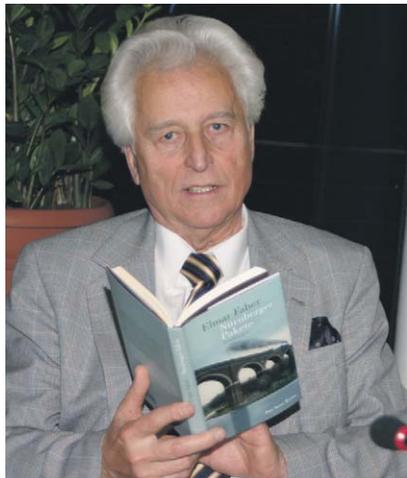


Foto:
LN-Archiv

Lieber Elmar,

unter den vielen Besuchern, die zu Deinem 80. Geburtstag vor Deiner Tür stehen werden, darf ich mich mit einigem Grund als einer der ersten einreihen (allein schon deshalb, damit mein Händedruck noch in der März-Ausgabe von »Leipzigs Neue« zu lesen ist), weil wir im Herbst 1952 über die ABF gemeinsam unseren Weg ins Berufsleben begonnen haben und nach unserem Studium in Leipzig Literaturwissenschaftler geworden sind, ehe Du Deiner eigentlichen Bestimmung als Verleger gefolgt bist. Die nun schon länger als ein halbes Jahrhundert währt. Was im Verlauf dieser Jahre an Büchern auf die Welt kam, kann gut und gerne eine ganze Biblio-

thek bevölkern, bestückt mit opulenten Büchern, die Du bei Edition Leipzig in die Welt gesetzt hast, darunter der Expressionismus-Text-Bild-Band »Der Sturm«, der sich in meinem Regal mit Deinem Verlegernamen verbindet.

Danach, als Du Chef auch meines Berliner Aufbau Verlags geworden bist, die meterlange »Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe« mit dem Autornamen »BRECHT« und dazu einige Mutproben mehr, die nötig waren, um DDR-Schriftstellern zum Druck zu verhelfen. Ganz zu schweigen von den Fähnrisen, die zu bestehen waren, als der Nachfolgestreit mit dem neuen Verlagsinhaber ins Haus stand, der dazu führte, dass Du in die Stadt zurückkamst, in der wir unser Germanistikstudium begannen und Du mit Deinem Sohn ganz Deine eigenen Wege gehen und mit Deinem Erfahrungsschatz ein Verlagsprogramm entwerfen konntest, mit dem Du Glanzlichter editorischer Weitsicht und damit auch Maßstäbe buchkünstlerischer Gediegenheit setzen konntest, wie die Reihe der Erstlingsdrucke, überboten noch einmal mit der im vorigen Jahr erschienenen »Liebeserklärung« an die Literatur, sprich »Die Erstlingswerke deutscher Autoren des 20. Jahrhunderts«. Im Größenformat mit dem tiefroten »Kapital« vergleichbar, dessen Untertitel »Kritik der politischen Ökonomie« heißt und zwei Bände umfasst, für die Klaus Waschke die Illustrationen geliefert hat. Ganz in Grau die »Goethe-Parodien«, bei denen wir uns zusammengetan hatten.

Dass es Dir ein Bedürfnis ist, über Deine Verlagsarbeit hinaus kenntlich zu machen, wofür Du stehst und streitest, bezeugen Deine »Betrachtungen zur Bücherwelt«, denen Du die Überschrift »Die Allmacht des Geldes und die Zukunft der Phantasie« gegeben hast, gefolgt

von den vergleichbaren »Mysterien der Vergeßlichkeit« und manch einem Artikel, durch den Dich die Leser des »ND« als Publizisten kennen.

Da wir demnächst in Deinem Erinnerungsbuch nachlesen können, wie alles gekommen und gegangen ist, werfe ich der Kürze wegen schnell noch einen Blick in das »Fabers Wörterbuch« und finde darin in der Rubrik C unter dem Stichwort »Copyright« nicht ganz zufällig eine Sentenz, die Deine Söhne mit dem Blick auf ihren Vater verfasst haben:

Copyright (engl.) Verlagsrecht.
Ein Recht darauf haben, im Verlag zu sein.
Auch zweite Heimat.

Darum noch einmal wie einst: Freundschaft.

Klaus Schuhmann



Faksimile aus:
»Fabers Wörterbuch«
(Rubrik: C)

Waschzettel Ein als Kassiber vom Verlag an die ➤ Presse oder an einen ihrer Vertreter geschmuggeltes Schriftstück, worin steht, daß dem ➤ Presssack fortan auf Verlagskosten die Hemden gewaschen werden, wenn er nur freundlich eines der neuen Bücher bespricht.

Strauss und Donizetti gefeiert

Nach der Elektra-Inszenierung Peter Konwitschnys nahm die Oper Leipzig mit Blick auf den 150. Geburtstag von Richard Strauss die knapp 16 Jahre alte, von Alfred Kirchner besorgte Inszenierung des »Rosenkavalier« ins Repertoire auf. Die erweist sich als erstaunlich frisch, weil sie auf schnell verfügende Regie-Einfälle verzichtete und zeigt, dass die Absichten der Autoren keiner Zutaten bedürfen, um heute verstanden zu werden.

Dass das Bühnengeschehen so lebendig wirkt, bleibt der geschliffenen Einstudierung Gundula Nowacks und natürlich der darstellerischen und musikalischen Ausstrahlungskraft der Sänger zu danken. Während die Hauptpartien in jeder der drei Wiederaufnahmen neu besetzt wurden, erfüllt die Rolle des Intriganten Valzacchi seit der Premiere 1998 Martin Petzold immer neu mit Leben. Seit der ersten Wiederaufnahme 2002 ist Jürgen Kurth als Finalist zu erleben.

Selbstverständlich werden die großen Partien von Manuela Uhl als Feldmarschallin, Jürgen Linn als Baron Ochs von Lerchenau, Eun Yee You als Sophie (bereits seit 2002) und Kathrin

Göring und alternierend Jean Broekhuizen überzeugend gestaltet. Zwischen den beiden »Sträussen« genoss nach langer Pause Donizettis unverwüstlicher Hagestolz »Don Pasquale« seine vom Publikum gefeierte Wiederkehr auf der Leipziger Bühne.

Die Regisseurin Lindy Home setzte das Stück auf der Drehbühne in der Ausstattung von Dan Petra mit lockerer Hand in Szene und vertraute der Musik. Sie lässt die Theaterbesucher schmunzelnd erleben, wie der ältliche Pasquale sein Liebesbedürfnis entdeckt und durch die junge verwitwete Norina, deren Liebhaber Ernesto und seinen auch mit Ernesto verbundenen Freund Doktor Malatesta kuriert wird. In einer Zeit, in der selbst Bundespräsidenten ihre Probleme mit jüngeren Frauen haben, hätten allerdings die erhöhten Kosten für Kostüme aus drei Jahrhunderten, die zeigen sollen, dass solche Geschichten auch heutzutage passieren, gespart werden können.

Glanzvoll singen und beweglich spielen José Fardilha als Don Pasquale, Matthias Hausmann als Malatesta, Arthur Espiritu als Ernesto und Anna Virovlansky als Norina. Anthony Bramali versteht mit dem Gewandhausorchester die Akteure elastisch zu begleiten und beschwingt zu musizieren.

• **Werner Wolf**

Schumann, Mahler und Skrjabin dominierten

Da müssen erst zwei englische Dirigenten kommen, damit in Leipzig Robert Schumanns »Szenen aus Goethes Faust«, das Oratorium »Das Paradies und die Peri« und die Erstfassung der vierten Sinfonie zu hören sind.

Wie sich Daniel Harding schon in früheren Gewandhauskonzerten für selten Gespieltes einsetzte, gestaltete er mit der für ihn charakteristischen Intensität und Differenzierungskunst dieses Wunderwerk eigener Art. Er weiß, Schumanns »Faust«-Vertonung verlangt starken Ausdruck, darf aber nie ins Bombastische geraten. So waren Christian Gerhaher als Faust, Dr. Marianus und Pater Seraphicus, Miah Persson als Gretchen und Büßerin sowie weiteren vorwiegend britischen Solisten, dem Leipziger Rundfunkchor und dem Gewandhausorchester in all ihrer Feinsinnigkeit und Gedanktiefe zu erleben.

Eine Woche später bereitete Sir John Eliot Gardiner Schumanns Oratorium »Das Paradies und die Peri« mit Hannah Morrison in der Titelpartie und vorwiegend britischen Solisten, dem Monteverdi-Chor und dem Gewandhausorchester ein tief beeindruckendes Erlebnis. Wie selbstverständlich erhielt die unter Gardi-

ners Leitung vibratoarme Klanggebung der Streicher ihre eigene Farbigkeit.

Diese Klanggebung gab im Gardiners zweitem Konzert Schumanns vierter (der Entstehung nach zweiten) Sinfonie in der Erstfassung ihren besonderen Reiz. Zudem ließ sie die Nähe der danach entstandenen und ebenso feinsinnig gespielten wunderreichen Schottischen Sinfonie von Felix Mendelssohn Bartholdy noch deutlicher werden. Zwischen beiden Werken strahlten die vier stimmungsstarken See-Interludien und die Passacaglia aus Benjamin Britzens der Leipziger Oper ans Herz zu legendem »Peter Grimmes« ihren eigenen Reiz aus.

Nach diesen englischen Wochen im Gewandhaus wartete Riccardo Chailly mit einer hinreißenden Aufführung der »Siebenten« von Mahler auf. Klangliche Intensität, klare Stimmführung und Präzision.

Zum meteorologischen Frühlingsbeginn setzte Kristjan Järvi mit dem MDR-Sinfonieorchester die Reihe eins fort und führte nach West und Ost. Udo Zimmermanns melodiebetonem, von Jan Vogler denkbar sensibel gespielten Violoncellokonzert »Lieder von einer Insel«, stand das Violoncellokonzert des Amerikaners Elliot Carter gegenüber, das sich in heftigen Kontrasten zwischen Soloinstrument und Orchestereinwürfen gefällt.

• **W.W.**

1 / KALENDERBLATT

Eduard und Gertrud Alexander

Dr. jur. Eduard Alexander wurde 1881 in Essen geboren. Der Jurist gehörte zu den Gründungsmitgliedern der KPD wirkte 1921-25 als Berliner Stadtverordneter, leitete 1922 den kommunistischen Pressedienst und war 1924 Chefredakteur der »Roten Fahne«. Bis 1929 arbeitete er für die Zeitung als Wirtschaftsredakteur. 1928-30 trug er ein KPD-Mandat im Reichstag. Als »Versöhnler« in der Partei verlor er 1929 seine Redakteurstelle und erhielt kein neues Mandat.

Im August 1931 wurde er mit knapper Mehrheit von KPD und SPD zum Bürgermeister der Gemeinde Boizenburg in Mecklenburg gewählt, durfte dieses Amt aber nicht ausüben. Nach Berufsverbot 1933 war er ab 1940 in der deutsch-sowjetischen Handelsgesellschaft tätig. Am 2. August 1945 wurde er verhaftet und starb am 1. März 1945 beim Transport in das KZ Bergen-Belsen.

Seit 1908 war er mit Gertrud Mathilde Bertha Gaudin verheiratet, die am 7. Januar 1882 in Ruhla geboren wurde. Die Ehe wurde in den 20er Jahren geschieden. Sie absolvierte ein Kunststudium in Jena, Eisenach und Berlin. Seit 1907 wirkte sie unter Einfluss von Clara Zetkin in der sozialdemokratischen Presse. Im Krieg reihte sie sich in die Spartakusgruppe und ab 1919 war sie Mitglied der KPD. Als Feuilletonistin der »Roten Fahne« galt sie 1920-25 als wichtigste Kulturkritikerin der KPD und erarbeitete u.a. mit Hermann Duncker das kulturpolitische Notprogramm der KPD.

Seit Dezember 1925 lebte sie in Moskau, war Mitglied des Frauensekretariats der Komintern und seit 1926 der KPdSU. In der Staatlichen Zentralbibliothek, für das Sowinformbüro oder die Zeitschrift »Sowjetliteratur« wirkte Gertrud Alexander als Redakteurin und Übersetzerin. 1937 wurde sie zeitweise inhaftiert und 1939-44 evakuiert. Am 22. März 1967 starb sie in Moskau.

• K. M.

Nach: Hermann Weber / Alexander Herbst: Deutsche Kommunisten. Biografisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2004.

Am 15. März 1939 besetzten deutsche Truppen die tschechischen Gebiete Böhmen und Mähren mit der Landeshauptstadt Prag – im Nazijargon war das die »Rest-Tschechei«. Zuvor war der Präsident der Tschechoslowakei, Hacha, erpresst worden, ein entsprechendes Dokument zu unterzeichnen. Tags darauf wurde das »Reichsprotektorat Böhmen und Mähren« errichtet. Constantin Freiherr von Neurath, bis 1938 Hitlers Außenminister, wurde »Reichsprotektor«. – Durch massiven Druck der Hitlerregierung und Aktionen der slowakischen Faschisten war am 14. März die »Unabhängigkeitserklärung« der Slowakei verkündet worden. Nachfolgend wurde sie durch einen deutsch-slowakischen Vertrag unter den »Schutz« Hitlerdeutschlands gestellt. Damit wurde die nach dem Ersten Weltkrieg konstituierte Tschechoslowakei vollends zerschlagen. Ihr gesamtes Wirtschaftspotenzial stand damit dem deutschen Imperialismus zur Verfügung. Die strategische Lage und das Kriegspotenzial wurden beträchtlich gestärkt. Damit war das Ausgangsterritorium für den »Fall Weiß«, den Überfall auf Polen, perfekt. – Die UdSSR erhob energischen Protest gegen die völkerrechtswidrige Zerschlagung der CSR.

Wie hat es zu alledem kommen können? Am 29. September 1938 unterzeichneten Hitler, Chamberlain, Daladier und B. Mussolini das Münchener Abkommen – ohne jegliche Beteiligung tschechoslowakischer Vertreter. Es beinhaltete, dass das überwiegend von Deutschen bewohnte Sudetenland Deutschland angegliedert wurde nach Truppenbesetzung in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober. Mit dem Münchener Abkommen erreichte die Beschwichtigung- und Befriedungspolitik Großbritanniens

Vor 75 Jahren: Letzte »Station« vor dem Überfall auf Polen

und Frankreichs ihren Höhepunkt. In geradezu sträflicher Oberflächlichkeit unterschätzten die Regierungen der Westmächte die aggressive Gefährlichkeit des Hitlerregimes und lieferten diesem eine Steilvorlage für die unmittelbaren Kriegsvorbereitungen.

Am 16. Oktober 1939 schrieb der britische Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson, an seinen Außenminister u. a.: »Wenn auch verwerflich in der Form und unwillkommen als Tatsache, so war die Eingliederung Österreichs und der Sudetendeutschen in das Reich im Prinzip keine unnatürliche Entwicklung, kein unedles Streben für die Deutschen und nicht einmal im ethischen Sinne unmoralisch. Beide, die Ostmark und das Sudetengebiet, sind von einer Bevölkerung bewohnt, die völlig deutsch ist und die an die Grenzen Deutschlands anstößt. Ihre Eingliede-

rung in das Reich geschah daher in Übereinstimmung mit dem Recht der Selbstbestimmung.« Am 14. März hatte die britische Regierung in einem Kommuniqué nüchtern festgestellt, dass es durch die slowakische Unabhängigkeitserklärung keinen tschechoslowakischen Staat mehr gebe. Die CSR habe aufgehört zu bestehen und damit seien die von Großbritannien gegebenen Garantien gegenstandslos geworden. Erst am 31. März 1939, 15 Tage nach der Verkündung des »Reichsprotektorates« über die Tschechen, gab die britische Regierung der polnischen eine Garantieerklärung des Inhalts, dass Großbritannien Polen im Falle einer aggressiven Handlung eines anderen Landes Unterstützung gibt. Denn schon forderte Hitler die Rückgabe von Danzig an Deutschland.

In einer als Flugblatt verbreiteten Erklärung protestierte das ZK der KPD gegen die Annektion der CSR durch Hitlerdeutschland und forderte, gemeinsam gegen die Hitlerdiktatur und den von ihr vorbereiteten imperialistischen Krieg zu kämpfen.

Die an die Hitlerregierung gerichtete späte Warnung wurde in Berlin überhört. Hitler glaubte, die Westmächte würden auch eine Aggression gegen Polen – wenn auch sehr widerwillig – tolerieren. Er setzte das Vabanque-Spiel »Alles oder nichts« fort. So nahmen die Ereignisse ihren fürchterlichen Verlauf. Am 1. September 1939, einem schönen sommerlichen Freitag, wurde der »Fall Weiß« in Szene gesetzt: Polen wurde überfallen. Großbritannien und Frankreich sahen sich am 3. September gezwungen, Deutschland den Krieg zu erklären. Der Angriff auf Polen wurde zum ersten Kapitel des Zweiten Weltkrieges.

• W. Steffen

Leipzig auf den zweiten Blick (10)

Nach dem Ersten Weltkrieg entstand nach Umbau des bisherigen Areals in Lindeau ein Varieté, das ab 1918 seine Besucher erwartete.

Nachdem 1943 alle Leipziger Theater zerstört waren, wurde es für den ersatzweisen Opernspielbetrieb umgebaut. Während des »totalen Kriegs« blieb es geschlossen. Im Juli 1945 begann die Leipziger Oper hier ihre Interimsspielzeit mit »Fidelio«.

Ab 1960 war der Komplex das »Operetten-Theater« Leipzigs, ab 1968 als »Musikalische Komödie« bekannt.

Nach bescheidener Rekonstruktion 1993 wurde es wiedereröffnet. Seitdem gibt es immer wieder von der Politik angestoßene Diskussionen dieses beliebte Haus, in Deutschland eine Einmaligkeit, zu schließen. Nicht nur die Leipziger wehren sich dagegen seit Jahren. (Das Foyer wurde vor 90 Jahren fotografiert.)

• - jomi



VARIÉTÉ, DREI CINDEN, LEIPZIG.

BRIEFKASTEN

Sicherheitskonferenz und internationale Krisenherde

Wenn in Kommentaren zur Münchner Sicherheitskonferenz hervorgehoben wird, dass sie zu keiner oder nur ungenügend zur Lösung der internationalen Probleme beigetragen hat, so ist doch aus deutscher Sicht bemerkenswert, dass sowohl Gauck (als ehemaliger Pfarrer zu Frieden und Toleranz verpflichtet) als auch Steinmeier (als Vertreter der deutschen Sozialdemokratie) und Frau von der Leyen (als Frau und Mutter von sieben Kindern) ein stärkeres Engagement in der Außen- und Sicherheitspolitik der BRD verlangten. Das wurde in die schönen Formulierungen, wie »Deutschland müsse mehr Verantwortung übernehmen« oder »wenn Menschenrechte verletzt werden, können wir nicht nur zuschauen« verhüllt.

Wenn man diese Äußerungen ihrer Phraseologie entkleidet, kommt heraus:

- Deutschland muss sich künftig mehr an internationalen Kriegseinsätzen beteiligen.

- Wenn der BRD bestimmte politische Systeme und ihre Führer nicht ins Konzept passen, dann nimmt sie sich das Recht heraus, sich in die inneren Angelegenheiten dieser Staaten einzumischen. Das gehörte bereits vor der Wende zum »Normenkatalog« bundesdeutscher Außenpolitik. Die DDR hat es oft genug zu spüren bekommen.

Dabei geht es gar nicht vordergründig um die Einhaltung der Menschenrechte oder gar um das Wohl der Bürger – das ist kapitalistischen Staaten ohnehin fremd – sondern um die Sicherung von Einflusssphären.

Das geht dann soweit, die »Opposition« ideologisch und materiell aufzurüsten. Ein Ex-Außenminister Westerwelle bringt es sogar fertig sich unter die »Protestler« in Kiew zu mischen. Eine dem diplomatischen Protokoll widersprechende Handlung.

Man stelle sich nur einmal vor, in Berlin käme es zu Massendemonstrationen, um die Regierung Merkel oder zukünftige Regierungen aus dem Amt zu jagen und der Außenminister Russlands befände sich unter den Demonstranten.

Ich wage mir gar nicht vorzustellen, wie das politische Berlin darauf reagieren würde. Und was die Kriegseinsätze betrifft, will ich nur daran erinnern, dass bis zur Wende in beiden deutschen Staaten der Grundsatz galt, von deutschem Boden darf nie wieder ein Krieg ausgehen. Es war vereinbart, dass diese Prämisse auch nach dem Anschluss der DDR an die BRD weiter gelten sollte.

Inzwischen stellt man aber in Berlin fest, wir sind doch wieder wer in der Welt. In echter deutscher Großmannsucht will man wieder überall mitmischen und bietet sich förmlich für die Beteiligung an weiteren Kriegseinsätzen an. Herr Westerwelle sei in dieser Frage bisher »zu zaghaft« gewesen. Um die Vorbildwirkung der Regierung zu unterstreichen sollten alle Minister

ihre erwachsenen Kinder als erste auf künftige Kriegsschauplätze schicken. Das würde von den Bürgern garantiert mit Respekt zur Kenntnis genommen.

Im Übrigen, was die Auseinandersetzung in der Ukraine oder den Krieg in Syrien betrifft, gefällt mir die einseitige Berichterstattung in den Medien überhaupt nicht. Die Gegner von Janukowitsch oder Assad sind keineswegs immer nur die »Guten«. Darunter sind auch zweifelhafte Elemente mit ganz eigenen, zum Teil konträren Zielen und Absichten. Auch ein Herr Klitschko (durch Boxen und Mäzene reich geworden und dadurch westlich eingestellt) ist nicht gerade der Heilsbringer für die einfachen Menschen in der Ukraine.

Wenn die Demonstranten auf dem Maidan immer wieder die Annäherung an die EU fordern, dann muss man sie fragen: Was erwartet ihr davon?

Ein besseres Leben? Pustekuchen, den Ostblock-Staaten, die der EU beigetreten sind, geht es in der Regel schlechter als bisher. Also, was soll's.

G. FLEISCHHAMMER, Leipzig

LEIPZIGS NEUE

im Gespräch



Gern folgte die Redaktion einer Einladung nach Leipzig-Lindenau, um mit langjährigen und ganz neuen Lesern ins Gespräch zu kommen: Über Politik, Parteien, Zeitungsmachen und Aktuelles aus dem Stadtgebiet Alt-Lindenau.

Auf dem nebenstehendem Schnappschuss, lesen gleich zwei in unserer Jubiläumsausgabe zum 20.

Foto: Gerd Eiltzer

Obwohl Hamburg und Schleswig-Holstein mit viel Geld die HSH Nordbank gerettet haben, steckt diese noch immer in der Krise. Dabei gibt es einen vorsichtigen Optimismus, mehr aber nicht. Die niedrigen Zinsen und die Krise in der Schiff-Fahrt machen der Bank noch immer zu schaffen. Betroffen wie die Bank ist auch der Jade-Weser-Port. Dieser Tiefwasserhafen hatte 2013 weniger Umschlag an Ladung als erwartet. Im Gegensatz zu Niedersachsen und Bremen verzichtete die Hansestadt Hamburg auf die Beteiligung an diesem Hafen.

Die Krise der HSH Nordbank hat je einen Regierungswechsel in Hamburg und Schleswig-Holstein überdauert. Bekannt wurde, dass die Bank Steuern hinterzogen hat: Das von einer Bank, die vom Steuerzahler am Leben erhalten wird. Eine Gesetzeslücke nutzte die HSH Bank, nicht gezahlte Steuern sich gleich zweimal erstatten zu lassen. Mehr als empörend das Verhalten der Manager. Bis 2025 will das Institut seine Krise endgültig überwunden haben. Ob es dazu kommt? Ein großes Fragezeichen bleibt.

Hamburger Korrespondenz

Bankenkrise, Häuserkämpfe, Kokain, Bananen und eine Traditionswert

Die Rote Flora im Schanzenviertel ist auch nach der Demonstration im Dezember 2013 ein Zankapfel geblieben. Damit sich etwas in dem Wohnquartier ändert, will Hamburg den Komplex vom Eigentümer Klausmartin Kretschmer für 1,1 Millionen Euro zurückkaufen. Der lehnt den Deal als unmoralisch ab. Im Kaufvertrag von 2001 steht, dass Hamburg bei einem Rückkauf nur 190 000 Euro zahlt. Ob dieser Passus noch seine Gültigkeit hat, ist bei den Juristen umstritten. So wird es wohl zu einem Prozess um den Rückkauf der Immobilie kommen.

Ein weiteres Areal der Stadt ist ebenfalls ein Streitobjekt: Die maroden Esso-Häuser auf der Reeper-

bahn. Bereits abgerissen ist die dortige Tankstelle. Das Bezirksamt Mitte der Stadt fordert vom Eigentümer, der »Bayerischen Hausbau«, dass hier 50 Prozent als Sozialwohnungen gebaut werden. »Ein Neubau mit 50 oder 100 Prozent öffentlich gefördertem Wohnraum ist für uns wirtschaftlich nicht möglich.« so der Sprecher der Immobilienfirma »Bayerische Hausbau« Taubenberger. Die Firma aus München will mit einem Quadratmeterpreis von 9 000 Euro, höher als auf Sylt, Profit einfahren. Das geht mit Sozialwohnungen schwerlich.

Bundesweit bekannt ist, dass kürzlich mit Bananenkartons aus dem Hamburger Hafen, auch Rauschgift in den Verkehr gebracht wurde. Bei Aldi in

Berlin und Brandenburg kamen die Bananenkartons an. Nur: Sie enthielten neben der »Frucht mit dem Reißverschluss« in Plastiktüten verpacktes Kokain. Der Hamburger Hafen ist der Großumschlagsplatz für Kokain aus Lateinamerika. Die Absatzmärkte liegen in Süddeutschland, den Alpenrepubliken, den Nordischen Staaten und dem Baltikum. Zwischenhändler bringen die Ware an die abhängigen Kunden.

Erfreulich ist, dass Hamburgs älteste Werft eine neue Chance bekommt, hier weiter Schiffe zu bauen. Das sah über Jahre für die in Konkurs gegangene Sietas Werft nicht so aus. Übernommen hat die Werft die Pella Shipyard aus St. Petersburg. Der neue Name der alten Werft heißt nun Pella Sietas GmbH. Wie bei Sietas ist das Programm ausgerichtet auf Schlepper, Rettungs-, Fischerei- und Spezialschiffe für Offshore-Windparks. Bis Ende 2016 sollen hier rund 400 Leute einen festen Arbeitsplatz haben. Auch ein Novum für eine Werft, die Leitung der Pella Sietas GmbH. übernimmt eine Frau mit Namen Natalia Dean.

• K-H. Walloch

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Erik Neutsch:

Der Friede im Osten – Letztes Buch

Das Neue Berlin, 24,99 EURO

Bernd Fischer:

Das Ende der HVA

Die Abwicklung der

DDR-Auslandsaufklärung

Das Neue Berlin – edition ost, 14,99 EURO

Karl-Heinz Kriz, Hans-Jürgen Gräfe:

Mittendrin.

Die Berliner Volkspolizei 1989/90

Das Neue Berlin – edition ost, 16,99 EURO

**Wir beschaffen jedes lieferbare Buch
in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.**

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Eutritzsch

04129 Wittenberger Str. 56

Filiale Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

evtl. Telefon

e-mail-Adresse

**ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR.
des Werbers* bzw. Geschenkgebers***

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung

Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Museum für Druckkunst

Leipzig, Nonnenstr. 38

13.–16.3., Buchmesse, Halle 3, 10–12, 13–17 Uhr, **Ingenieurskunst live – Vorführungen an der Linotype.**

13.3., 20 Uhr, **90 Jahre Büchergilde in Bildern, Text und Ton.** Eintritt frei.

16./17.3., 11–17 Uhr, **Deutschlands letzte Lichtdruckwerkstatt öffnet ihre Pforten mit Vorführungen an einer Lichtdruckschnellpresse. Gezeigt wird die Technik des bis heute unübertroffenen Verfahrens.**

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden:

jeden vierten Mittwoch, 16 bis 17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messesmagistrale, Str. des 18. Oktober 10a.

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr. 59

8.3., 16 Uhr, **Shocked Peter**, Kindertheaterprojekt, ab 8 Jahre

14.3., 18 und 20 Uhr und 15.3., 18 Uhr, **Im letzten Augenblick.** Mehrgenerationenprojekt, ab 13 Jahre

Am 31. März

feiert

Jutta Haferkorn

ihren

85. Geburtstag.



Die Mitglieder der BO Waldstraßenviertel der Partei DIE LINKE gratulieren dazu ganz herzlich.

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Besuchen Sie uns:
HALLE 5/STAND F 304

DONNERSTAG, 13.3.2014, 14 UHR BUCHVORSTELLUNG
»Calla y respira« (Sei still und atme tief)
Mit dem Autor Hernando Calvo Ospina

FREITAG, 14.3.2014, 17 UHR CUBA-LIBRE-EMPFANG
Infos und Fotos zu den 18. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Ecuador
Mit Cuba Libre und Musik

SAMSTAG, 15.3.2014, 13 UHR BUCHVORSTELLUNG
»Mythos Partizan – (Dis-)Kontinuitäten der jugoslawischen Linken – Geschichte, Erinnerungen und Perspektiven«
Mit den Herausgeber/innen Djordje Tomic, Mara Puskarevic, Allegra Schneider und Roland Zschächner (jw)

SONNTAG, 16.3.2014, 14 UHR BUCHVORSTELLUNG
Jutta Ditzfurth im Gespräch mit Michael Mäde (jw) über ihr Buch »Der Baron, die Juden und die Nazis«

Änderungen vorbehalten

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

LEIPZIG LIEST

14. März, Freitag, 17.30 Uhr, CRASHKURS KOMMUNE 9 *Realität Einwanderung – Kommunale Möglichkeiten der Teilhabe, gegen Diskriminierung.* Mit den Autorinnen Koray Yilmaz-Günay und Freya-Maria Klinger. Auf der Buchmesse »Die Bühne« Messegelände

14. März, Freitag, 20 Uhr, CRASHKURS KOMMUNE 9, linXXnet, Bornaische Str. 3d

15. März, Sonnabend, 18 Uhr, *** *Kurvenellen. Die Ultras – Einblicke in eine widersprüchliche Szene.* Mit dem Autor Christoph Ruf.

Könich Heinz, Wolfgang-Heinze-Str., Ecke Auerbachstr.

Weitere Informationen zu Veranstaltungen finden Sie auf Seite 11-17 dieser Ausgabe

Chemnitz, 15. März, Sonnabend, 11 Uhr, *** *Mit Rosa ins Museum: Durch Nacht zum Licht? 150 Jahre Arbeiterbewegung.* Mit Achim Dresler, stellv. Museumsdirektor.

Industriemuseum, Zwickauer Str. 119

Dresden, 18. März, Dienstag, 18 Uhr, REIHE JUNGE ROSA: Finanzmarkt – Finanzmarktkapitalismus – Finanzkrisen. Mit Dr. Jürgen Leibiger, Dresden.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Dresden, 19. März, Mittwoch, 19 Uhr, Kurzbeiträge und Diskussion: *Antifaschismus als Feindbild.* Mit MdL Katharina König, Thüringen und Thomas Datt, Leipzig.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Dresden, 19. März, Mittwoch, 19 Uhr, *** Kurzbeiträge und Diskussion: *Antifaschismus als Feindbild.* Mit Dr. Matthias Steinbach, TU Braunschweig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Chemnitz, 19. März, Mittwoch, 19 Uhr, *** Vortrag und Diskussion: *Zwangsarbeiter in Chemnitz* Mit Dr. Karlheinz Schaller, Historiker.

Sächs. Industriemuseum, Zwickauer Str. 119

Leipzig, 19. März, Mittwoch, 19 Uhr, *** Ausstellungseröffnung und Vortrag: *Von Auschwitz in den Harz. Sinti und Roma im KZ Mittelbau Dora*

galerie KUB, Kantstr. 18

Leipzig, 24. März, Montag, 19 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Die Blicke der Täter. Der Genozid an den Sinti und Roma im Spiegel von Fotoquellen.* Mit Frank Reuter. Conne Island, Koburger Str. 3

Leipzig, 25. März, Dienstag, 18 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Erich Fromm – unzeitgemäßer Freudomarxist oder Inspirator einer modernen Linken.* Mit Prof. Dr. Siegfried Kätzel, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Chemnitz, 26. März, Mittwoch, 18 Uhr *** Erlebnisbericht, Vortrag und Diskussion: *Syrien – Von der Revolte zum Bürgerkrieg.* Mit Ahmad Alsaadi und Benjamin Schumann.

Soziokulturelles Zentrum querbeet, Rosenplatz 4

Leipzig, 27. März, Donnerstag, 19 Uhr ***

Rosa L. in Grünau: *Deutschland – ein Wintermärchen von Heinrich Heine.* Mit Mike Melzer, Chemnitz.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Leipzig, 27. März, Donnerstag, 19 Uhr *** Film und Vortrag: *Zeugnisse von Sinti und Roma im Erinnerungsarchiv des AJZ e.V. Dessau.* Vortrag und Film von Jana Müller.

galerie KUB, Kantstr. 18

Leipzig, 31. März, Montag, 18 Uhr *** Buchvorstellung und Gespräch: *Risse in der Zeit. Ein Leben zwischen Ost und West.* Mit Prof. Dr. Cornelius Weiss, Rektor der Universität Leipzig von 1991 bis 1997.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 31. März, Montag, 19 Uhr *** Vortrag und Diskussion: *»Sie gehören nirgendwo dazu und sind doch überall zu Hause« – Die Gegenwart der »Zigeuner«-Wissenschaften.* Vortrag von Tobias Borcke.

galerie KUB, Kantstr. 18

Chemnitz, 1. bis 30. April *** Ausstellung: *Ich kam als Gast in Euer Land gereist... Eine Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand.*

Volkshochschule Chemnitz, Moritzstr. 20

Dresden, 2. April, Mittwoch, 19 Uhr *** Vortrag und Diskussion: *Öffentliche Bibliotheken im 21. Jahrhundert: Medienverleihstation mit Animationsanteil oder ernstzunehmende Bildungseinrichtung?* Mit Gerhard Zschau und Peter Jobmann.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich

Naturkunde-Museum
Lortzingstr. 3

Sonderausstellung

Bis 6.4., Glanzlichter 2012
Gewinner des Internationalen Natur-Fotografie-Wettbewerbs.

Kinder-Lesungen

16.3., 10.30 Uhr, Entdecke das Wetter – *Wolken, Regen, Sonnenschein für Kinder erklärt von der mdr-Meteorologin Michaela Koschak.*

16.3., 11.30 Uhr, Entdecke die Reptilien. *Was sind Reptilien, wo leben und was fressen sie? Welche Reptilien sind giftig – und welche tun nur so?*

Führung

23.3., 11 Uhr, Führung in der Dauerausstellung: Natur- und Landschaftsgeschichte NW-Sachsens.

Kinderveranstaltungen

25.3., 13.30 Uhr, Tierkinder und Tiereltern.

26.3., 13.30 Uhr, Detektivrätsel: Wir finden Tiere anhand ihrer Spuren in unserer Ausstellung.

FRAUENSTIMMEN 2014

Neuer Widerstand gegen alte Parolen

Antifaschistische Aktion heute

Dr. Christel Hartinger im Gespräch mit JULIANE NAGEL
Trägerin des Lysistrata-Frauenfriedenspreises und des Leipziger Friedenspreises 2013

13. März, 17 Uhr
Erich-Zeigner-Haus, Zschochersche Str. 21

Zu dieser Veranstaltung anlässlich des Internationalen Frauentag laden der VVN - Bund der Antifaschisten Leipzig und AG LISA Leipzig herzlich ein.

Bürgerverein

Messemagistrale

Str. des 18. Oktober 10a

12.3., 14.30 Uhr, Singen für und mit Alt und Jung.

13.3., 18 Uhr, Spannender Krimi-Abend mit Bernd Kaufholz und Tim Herden. **20.3., 15 Uhr, Erzählcafé für Senioren: Spaziergang in den Frühling.**

20.3., 18 Uhr, Lebensgeschichten auf dem Weg in eine neue Heimat. Asylbewerber berichten über ihren Weg nach Deutschland, die Gründe für das Verlassen ihrer Heimat und ihre Erlebnisse auf dem Weg nach Leipzig.

27.3., 15 Uhr, Offenes Café: Frühlingserwachen mit Peter Remmler. Eintritt: 1,50 Euro

Schillerhaus

Menckestr.

20. und 21.3., 19 Uhr: Nie bist du ohne neben dir. Ein musikalisch-literarischer Abend zum 80. Todestag des humoristischen Lyrikers Joachim Ringelnatz, alias Böttcher (1883 – 1934), mit Bernhard Steffens und dem Duo Desir. Eintritt: 6 €, ermäßigt 4 €

LEIPZIGS
NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss

dieser Ausgabe: 3. März 2014

Die nächste Ausgabe erscheint am 5. April 2014

!/?/quer gedacht von Eva Lenn

Bitte, recht freundlich!

Der Frühling kommt, und die Menschen kriegen Lust – auf alles Mögliche – z. B. aufs Fotografieren im Freien. »Bitte, recht freundlich!« sagte man da zum Foto-Opfer vor gar nicht zu langer Zeit. Heute heißt es: »Sag mal cheese!« Dabei soll der Abzulichtende nicht etwa an das zugleich köstliche und stinkende Nahrungs- und Genussmittel denken, sondern gemeint ist der Gesichtsausdruck, der beim Sprechen dieses Wortes zustande kommt.

Da zieht sich der Mund in die Breite, die Oberlippe rutscht hoch, die Unterlippe herunter – und was wird sichtbar? Ein geblecktes Gebiss! – das soll wohl das moderne Pendant zum früheren lieblichen Lächeln sein. Doch mir sträubt sich die Feder bzw. die Tastatur meines Computers, diese

Grimasse als Lächeln zu bezeichnen. Bestenfalls könnte sie als Grinsen durchgehen. Hunde und andere Haustiere, kleine Kinder und sensible Erwachsene erschrecken davor, sie empfinden sie als aggressiv.

Doch das »neue Lächeln« erobert immer mehr Bereiche: Werbung, Film, Fernsehen, Familienfotos zeigen öfter gebleckte Zähne von fröhlich scheinenden Menschen. Wer hat sich das ausgedacht? Beim Pferdekauf sieht man dem Pferd zuerst ins Maul und dann auf das Übrige. Heute lacht man nicht mehr mit dem ganzen Gesicht, sondern mit den Zähnen. An den Beißwerkzeugen wird erkannt, ob ihr Besitzer dem gültigen Standard entspricht. Das Lächeln soll nicht menschlich sein, sondern standardisiertes Besitztum anzeigen. Und wenn der Mensch zu diesem Zweck die Zähne fletscht, so dass arglose Gemüter erschrecken, dann ist das eine ungewollte Nebenwirkung – oder hat sich hier ein Wandel des ästhetischen Empfindens vom freundlichen Gesicht zum aggressiven vollzogen?



Besonders Vitali (links im Bild) ist vielseitig. Er kämpft an vielen Fronten, schreibt für die BILD über die Kiewer Ereignisse, schaut »böse« in Werbefilmchen des Deutschen Fernsehens, unterhält Kontakte zur CDU, traf die Kanzlerin, hatte in deren Geburtsstadt einen Zweitwohnsitz, will trotzdem millionenschwerer Präsident der Ukraine werden, denn Gouverneur Schwarzenegger ist, laut Spiegel-Interview, sein Vorbild. Kürzlich lagen die Brüder als »Überraschung« in Leipziger Briefkästen (siehe oben). Die Hamburger Einzelhandelskette »Tchibo« hat inzwischen eine andere Klitschko-Werbung gestoppt, aber das Honorar bezahlt. Marina Weisband, Ukrainerin und ehemalige »Piratin« äußerte: »Klitschkos Rolle wird in Deutschland sehr überschätzt. Ich habe in Kiew niemanden getroffen, der von ihm begeistert war. Er spricht kaum ukrainisch, sagt bei Auftritten nur wenige Sätze. Die Leute sind gegen Korruption auf der Straße und nicht für oder gegen eine Partei.« (mic)



Leipziger
Buchmesse

Lychatz
Verlag

13. März, 19.30 Uhr

Lesung mit **Reinhard Lochner**

»Frei heraus.
Für- & Widersprüche«

Gasthaus zur Tenne

Schulze-Delitzsch-Str. 19

Leipzig

Facebook-Deal sorgt für Aufregung: 19 Milliarden Dollar, die haben doch einen an der Klatzsche! Was meinst du wo das Geld herkommt? Die ganzen Kundendaten werden doch schön verkauft und die NSA hat höchstwahrscheinlich von Facebook auch profitiert. Man sollte Facebook in Deutschland verbieten, damit die Jugendlichen ihre Freunde mal wieder in der Realität sehen.

Einer von ungezählten Kommentaren, er wurde am 20. Febr. ins Internet gestellt.

Ein Bäcker muss, wenn es gegen seine Überzeugung spricht, einem lesbischen Paar keine Geburtstags-torte backen. Auch entsprechende Eheschließungen können abgelehnt werden, wenn es ein Standesbeamter mit seinen privaten Haltungen nicht vereinbaren kann. Ein entsprechendes Gesetz wird gegenwärtig in Arizona (USA) vorbereitet. DLF am 24. Febr.

In Leipziger Backstuben bleibt der Ofen immer öfter kalt. Die Zahl der Betriebe in der Stadt ist in zehn Jahren von 60 auf 45 gesunken. Kleinen und mittelgroßen Bäckern setzen Filialisten und Backautomaten zu. Experten sehen dennoch Chancen für traditionelle Handwerksbetriebe

LVZ am 24. Febr.



Unter islamischen Rechtsgelehrten ist umstritten, ob das Rauchen »haram« (sündig, also verboten) oder lediglich »makruh« (unerwünscht) ist. Im Koran steht kein Rauchverbot, allerdings war Tabakkonsum zu Zeiten Mohameds auf der arabischen Halbinsel unbekannt.

DAS MAGAZIN, März 2013

Jede Klausel benachteiligt die kleinen Parteien und verzerrt das Ergebnis. Hunderttausende Stimmen fallen unter den Tisch. Und die Hürde verleitet zu taktischem Wählen. Wer glaubt, ohne Hürde würde in Brüssel das Chaos ausbrechen, hat das Europaparlament noch nie von innen gesehen.

WZ »der freitag«, Nr. 9

Totaler Boykott gegen die Vernetzung von Zahnbürste, Fernseher und Kühlschrank. Firmen, die solches Gerät anbieten, sind nur durch die Pleite zu belehren.

Aus Hans-Magnus Enzensbergers »Regeln für die digitale Welt«

300 Tonnen Schokolade und Süßigkeiten fallen am Rosenmontag auf die Straßen von Köln.

Tagesschau am 3. März

**Gesehen, gehört
gelesen und notiert
von Siegfried Kahl**



Dem Bibelverständnis gewisser Leute liegt die Quelle zugrunde, die in pharisäisch geschrieben ist.

Das einigende Band zwischen den Religionen besteht darin, mehr Geld für Tempel, Kirchen, Synagogen und Moscheen auszugeben als für die Menschen, die sie besuchen.

